Ph. Pr.
61
m.

Ph. pr. 61 m

Ph. Pr.
61
m
Fiche

83

~~Frischmann~~

Ph. Pr. 61 m

iche Bahrdt

Ex Donat. Moll.

Ex donat: Molliana.

Mit dem Herrn [von] Zimmermann

Ritter des St. Wladimir-Ordens von der dritten Klasse,

Königlichem Leibarzt und Hofrath in Hannover, der Academien der Wissenschaften in Petersburg und Berlin, der Gesellschaften der Aerzte in Paris, London, Edinburgh und Copenhagen, und der Societät der Wissenschaften in Göttingen Mitgliede

deutsch gesprochen

Bayerische Staatsbibliothek München

von

D. Carl Friedrich Bahrdt,

auf keiner der Deutschen Universitäten weder ordentlichem noch außerordentlichem Professor, keines Hofes Rath, keines Ordens Ritter, weder von der ersten noch dritten Klasse, keiner Akademie der Wissenschaften, wie auch keiner einzigen gelehrten noch ungelehrten Societät Mitgliede. rc. rc.

1790.

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Mein Herr Ritter!

Es wird Ihnen auffallen, daß ein Mann, welcher nach den großen Begriffen, die Sie von Ihrer eignen Erhabenheit sich gemacht haben, sich zu Ihnen verhält wie der kleine David zum Riesen Goliath — daß, sage ich, ein so kleiner Mann sich an Sie wagt und, mit dem von Kaiserinnen, Königen, Fürsten und Staatsministern geehrten, und mit der engsten Vertraulichkeit der Großen beglückten Zimmermanne deutsch zu sprechen sich erdreistet. Allein wenn Sie sich zur Beherzigung einiger ernsthaften Betrachtungen hochgeneigt herablassen wollen, so werden Sie gar leicht Ihre Verwunde-

rung einstellen können, und diese Erscheinung weiter nicht im mindesten befremdend finden.

Erstlich bin ich ja bekanntlich ein Mann, der von der Mutter Natur einmal mit einem schier seltenen Grade von Feuer und Dreistigkeit ausgesteuert ist. Ich bin gewohnt, mit eiserner Stirne, auf alles loszugehen, was mir in meinem Weg kommt und besonders die Narrheiten so wohl als die Tücken der Gläubigen mit unverschonender Hitze anzugreifen, ohne mich darum zu bekümmern, ob sich diese Krankheiten unter Stern, Ordensband, und Rittergeheng verbergen oder ob sie aus einem zerlumpten Rocke hervorschimmern. Ich habe nie gelernt, in der feinen Hofsprache zu reden und an Leute, die ich der Geißel würdig finde, süße Worte zu verschwenden und den Unwillen des Herzens zu verheimlichen. Ich rede (so lang ich als freyer Mann reden kann) gerade heraus, und sage es jedem vor die Stirn was und wie ichs denke. Und ungeachtet ich schon manchmal durch meine

Hitze und muthvolle Dreistigkeit im Schreiben mir nicht geringe Uebel zugezogen habe und von meinen Freunden gewarnt und gebeten worden bin, die Pillen, die ich meinen Kranken reiche, besser zu versilbern, so habe ich doch, selbst bei meinem besten Willen und Vorsatze, mich nie im Stande befunden den Lutherschen Kopf in Melanchtons Schlafmützigkeit zu kleiden. Es ist das kühne und rasche Handeln mir einmal Natur und scheint diese moralische Krankheit eben so wenig zu vertreiben zu seyn, als die körperlichen Krankheiten, welche man chronische und veralterte nennt. Und gerade wie Sie, mein Herr Ritter, von Ihrem ganz kalabrischen Selbstdünkel durch die koncentrirteste Kraft des Löwenzahns der Satyre, die aus Berlin und Göttingen bereits an Ihnen versucht worden ist, bis diesen Augenblick nicht haben geheilet werden können — recht wie dort der weise Salomo sagt: wenn du den Narren im Mörsel ꝛc. — sans comparaison! — so hat sich auch an mir das Sprüchwort naturam furca &c. dergestalt bewähret, daß ich noch in

Absicht auf **Feuer und Muth** in meinem funfzigsten Jahre derselbe Mensch bin, der ich vor einigen dreyßig Jahren schon war. Ich **kann** keine Komplimente machen und — ich kann sie also auch mit Ihnen nicht machen, wenn Sie auch wirklich der große Mogul wären oder — wenn noch zehn Kathrinen mit Ihnen korrespondirten und noch zwanzig Könige und Minister Ihnen Staatsgeheimnisse ins Ohr flüsterten.

Zweytens müssen Sie bedenken, Herr Ritter, daß meine Kleinheit und Ihre Größe, welche Ihnen meinen Angriff so frappant macht, nur Objekte Ihrer hochadeligen Imagination sind, die weiter gar keine Wirklichkeit haben. Ich bin auf der einen Seite, wenn Sie Lust haben sich zu messen, gerade so groß wie Sie: und Sie sind auf der andern Seite gerade so klein wie ich. Ja ich vermuthe so gar, wenn es auf die Probe ankäme, daß Sie noch etwas gegen mich verlieren würden. Denn der selige **Goldhagen**, der unstreitig einer unserer größten Aerzte und

Philosophen war, hat mir oft gesagt, was ich hernach auch von andern Aerzten gehört und zulezt (wie Sie bald hören werden) mit eignen Sinnen wahrgenommen habe: daß Sie, mein Herr Ritter, selbst als Arzt ein ganz mittelmäßiger Mensch wären und durchaus nicht im ersten Gliede der deutschen Aerzte zu stehen verdienten: — nur Ihre Zudringlichkeit, Ihre Gabe zu schwadroniren, Ihre erbuhlten Lobredner, und — Ihr Bischen ästhetischer Flitterstaat, den Sie in der Schrift über die Einsamkeit ausgekramt hätten — nur diese Dinge hätten Sie über Ihren wahren Werth hinaufgehoben und Ihnen einen Nimbus von medicinischer Hoheit ertheilt: — in der That wären Sie der Hexenmeister gar nicht, für den Sie sich ausgäben, und man könne in Deutschland noch wohl mehr als ein Dutzend Aerzte aufstellen, vor denen Sie, wenn Sie Selbstkenntniß genug hätten, obschon Ritter, das Gewehr präsentiren müßten. Wenn Sie dieß erwägen, Herr Ritter, und nun im übrigen meine Schriften, mein Publikum, meine

Thätigkeit u. s. w. mit sich vergleichen wollen, so werden Sie hoffentlich finden, daß es so eine ungeheure Erdreistung gar nicht ist, wenn ich vor Ihnen Front mache, und den Handschuh Ihnen zuwerfe.

Und bedenken Sie nun dabei drittens, daß Sie mich selbst herausgefodert und, gleich jenem Philister, dem Zeuge Israels öffentlich Hohn gesprochen haben. Denn Ihre Fragmente über Friedrich den Grossen, mit welchen Sie das liebe Publikum um eine ganz ansehnliche Summe Geldes zu schneuzen geruhet haben, enthalten nicht nur die wildesten Ausfälle auf meine Schriften, und die darin vorgetragnen Ueberzeugungen, sondern Sie stellen mich auch (ohne je von mir beleidigt zu seyn) namentlich als einen Mann auf, den Sie als einen Feind des Vaterlandes, der Religion, der Menschheit, und folglich auch — als Ihren Feind betrachten. Da Sie also mir, meiner Wahrheit und — zugleich meiner ganzen Glau-

bensgenossenschaft so förmlich den Krieg angekündigt haben, so dürfen Sie sich wahrhaftig es nicht befremden lassen, wenn ich Ihnen meinen Mann gleichfalls stelle, um eine Lanze mit Ihnen zu brechen. Denn fliehen, Herr Ritter, habe ich nie gelernt. Und wenn noch zehn solche Ritterchen wie Sie, auf einem Amboſe in einen zusammen geschmiedet, sich so vor mich hinstellten wie Sie, so würde ich, noch mit eisgrauem Kopfe, meinen Arm gegen sie schwingen, und ihnen zeigen, daß Muth und Kraft mich nicht verlassen hat.

Und ist das alles noch nicht hinlänglich, Ihnen meine Erscheinung als eine ganz natürliche Sache begreiflich zu machen, so beherzigen Sie noch viertens, daß Sie mich und meine Genossenschaft nicht bloß herausgefodert, sondern zugleich auf eine Art überfallen und gemißhandelt haben, die man in den Ritterzeiten eine unehrliche Befehdung genennt haben würde. Denn Sie haben in Ihren eben gedach-

ten Fragmenten nicht wie ein edler Ritter mit ächten Ritterwaffen gegen uns gefochten: Sie sind nicht auf einem Rosse gegen uns ausgezogen und haben Schild, Schwert und Lanze uns entgegen geboten, sondern Sie haben auf einem Ziegenbocke uns angesprengt, haben mit demselben sich auf unserm Grund und Boden unflätisch herum getummelt, haben uns mit Steinen und Koth beworfen und noch zulezt einen ekeln Abgang Ihres Thieres (ich verstehe, sehr witzig, unter dem Ziegenbocke Ihren Witz) zurückgelassen.

Darf es Sie bei diesen Umständen wohl noch befremden, wenn ich mich erkühne, mit Ihnen deutsch zu sprechen und Ihnen vor den Augen der Welt ohne alle Umschweife zu sagen, daß Sie nicht wie ein Ritter sondern wie ein Trosbube sich aufgeführt haben?

Sie erschrecken? — Das Blut steigt Ihnen ins Gesicht? — Ums himmelswillen, ge-

lassen! Sie sehen daß ich blank gezogen habe. Lassen Sie sich nicht aus der Contenance bringen. Ziehen Sie!

Mein erster Gang, Herr Ritter, den ich mit Ihnen thue, muß nothwendig dahin abzwecken, Sie und die Welt von der Gerechtigkeit meines Vorwurfs zu überzeugen. Ich will Ihnen also vor allen Dingen das Schlachtfeld vorhalten und die Abgänge Ihres Bockes Sie sehen lassen, damit Sie selbst, vielleicht mit Erstaunen, es begreifen lernen, wie unritterlich Sie gefochten haben und wie groß die Ehre ist, die ich Ihnen jezt erzeige, daß ich, als wehrhafter Ritter, noch eine Lanze mit Ihnen breche.

Sie reden in Ihren Fragmenten mit Gelehrten, mit Preußischen Gelehrten, mit Männern, welche die Aufklärung, d. h. freyen Ge-

brauch der gesunden Vernunft bei Betrachtung und Beurtheilung des Staats, der Religion und der Menschheit — lieben und in ihren Schriften sie verbreiten, mit Männern von anerkanntem Werth und verdienter Celebrität: und diese Männer, Herr Ritter, nennen Sie

Schöpse. B. III. S. 317.
Hunde. S. 304. und 311.
Gehörnte Esel. S. 262. und 308.

Diese Männer, die Gedicken, die Campen, die Nikolais, die Biester, die Trappe, die Stuven, die Schulzen, die — Bahrdte ꝛc. ꝛc. ꝛc. betiteln Sie

Talentvolle Gecke. S. 276.
Marktschreier. S. 287.
Freyheitsapostel. S. 289.
Schändliche Betrüger. S. 293.
Schwärmer. Ebend.
Bäuersche Aufklärer. Eb.

Quackſalber. Eb.
Aufklärungsdragoner. S. 303.
Wilde Tröpfe. S. 308.
Anarchen ohne Präputium. S. 309.
Lateiniſche Gaukler. S. 310.
Fürchterlich plumpe Bauernlümmel. Ebend.
Von Selbſtdünkel ſtrozende Pedanten. Eb.
Heimtückiſche Menſchen. S. 316.
Emiſſarien aus der Adonisklaſſe. S. 317.
Hämiſche. S. 322.
Gewiſſenloſe. Eb.

Dieſen und allen mit ihnen für Aufklärung wirkenden Deutſchen und inſonderheit Brandenburgiſchen Gelehrten ſchreiben Sie zu

Volksverführung. S. 281.
Teufelskraft. Ebend.

Bosheit. Eb.

Höchste Jesuitenlist. Eb.

Ränke. Eb.

Alle erdenkliche Judenkniffe. Eb.

Dreistigkeit. Eb.

Unverschämtheit. Eb.

Aufklärungsnarrheit. S. 297.

Mondsüchtige Aufklärernarrheit. S. 299.

Ablegung aller Schaam. S. 298.

Windbeutelei. S. 299.

Konvulsionen. S. 303.

Krüplichte Versuche. S. 305.

Sehnsucht für die Herüberkunft und Verdeutschung der französischen Hundswuth. Ebend.

Betrügerei. Eb.

Schurkheit. Eb.

Boshafte Verleumdungssucht. S. 324.

Dieser Männer Schriften, Urtheile, Meinungen — vergleichten Sie — vermuthlich aus einer Gewohnheit, die Ihr medicinisches Handwerk mit sich bringt, indem Sie täglich selbst die Uringläser begucken, und die Stuhlgänge Ihrer Patienten besichtigen, — mit den menschlichen Exkrementen. Ja Sie scheinen sich ganz eigentlich in diesen Quacksalberwiz verliebt zu haben, indem Sie denselben in einem Bande fünfmal wiederholen:

> Was von ihnen abgeht, nennen Sie Aufklärung. S. 287.

> Sie illuminiren mit ihrem Abgange Berlin, Deutschland rc. S. 294.

> Indem man ihren Abgang Aufklärung nennt. S. 302.

> Wenn sie ihre armseligen Groschen für ihre himmelblaue Geistesnothdurft einstreichen. S. 307.

Sie erhielten durch den Nachfolger Friedrichs des Großen den berühmten Stoß in den Hintern und schrien, wie eine mit heißem Wasser begossene Katze. S. 312.

Diese Männer haben Sie als Ehrlose, als Schinderknechte behandelt, indem Sie die vortrefliche Berliner Monatschrift, zu welcher ein Gedicke, Eberhard, Semler und ähnliche große Männer Beiträge geliefert haben, als eine Henkersarbeit beschreiben, und versichern, daß jeder in diesem Journal getadelte Mann

Am Galgen der Berliner Monatsschrift hange. S. 293.

Diese Männer betrachten Sie als einen zusammengerotteten Haufen von Beutelschneidern und reden daher von

einer Clique. S. 269.
einer Aufklärerclique. S. 259.

einer Aufklärungssynagoge. S. 280.

einer Aufklärerbande. S. 276.
einer unbedeutenden Clique. Eb.
einer Quacksalberclique. S. 294.
einer turbulenten und geschwätzigen Bande. S. 303.

von Conventikeln und Cliquen, wo man die Verschwörung verborgner Philosophen suchen muß, die — durch Ohrenbläsereien — aufklären wollen. S. 279.

von einer Berlinischen Legion. S. 326.

Unter diese Männer rechnen Sie auch den großen Kästner in Göttingen, dessen Witz zu dem Ihrigen sich verhält wie ein edles Roß zu einem plumpen Ziegenbocke, und erdreisten sich, aus albernem Verdruß über die Prostitutionen, die er Ihrer hochadeligen und ritterschaftlichen

Schafsköpfigkeit bereits zugefügt hat, einen Göttingischen Professor,

> der Epigrammen für **Karrenschieber** schreibt. S. 75.

Diesen Männern gesellen Sie endlich, in Ihrer gallsüchtigen Laune, einen von dem weisen und gütigen **Friedrich Wilhelm** ernannten Mitfürsorger der Preußischen hohen und niedern Schulen zu, unter dem Namen

> eines **skurrilischen** Oberkonsistorial- und Oberschulraths in Berlin. S. 75.

Sagen Sie selbst, mein Herr Zimmermann, ob man Sie, bei solchen Ergießungen Ihres Kopfes und Herzens, nicht statt einen Mann von Stande, einen Botsknecht, statt einen Gelehrten, einen Bauerlümmel, statt einen Ritter, einen Troßbuben nennen muß?

Wahrhaftig, wenn es wahr ist, daß der D. **Lenhard** in Quedlinburg einen Preis

darauf gesezt hat, wer körniger schimpfen kann, als er, so haben Sie diesen Preis nun sicher gewonnen und — Sie stehen sonach in der Kunst Abladermäßig zu schimpfen eben so hoch über diesem braven Arzte, als Sie, in der Kunst Kranke zu behandeln und mit Sicherheit des Erfolgs zu kuriren, tief unter ihm stehen.

Ich sehe, Herr Ritter, daß Sie erblassen, daß Ihre Kraft Sie verläßt. Ruhen Sie ein wenig aus. Wir wollen dann gleich noch einen kleinen Gang mit einander machen.

Haben Sie den Oden wieder gesammelt, den die Scham über die lange Liste Ihrer Troßbubenausdrücke Ihnen genommen hatte, so ziehen Sie! — Ich werde jezt nur ein paar Hiebe nach Ihrem hohen Federbüschel thun, den Sie als deutscher Schriftsteller sich aufgesteckt haben.

Sie bilden sich's wahrhaftig nur ein, mein Herr Zimmermann, daß Sie unter den deutschen Schriftstellern brilliren und wohl gar den Namen eines Klassischen verdienen. Ihr Deutsch ist gerade wie Ihr Französisches, das Sie mit Friedrich dem Großen sprachen, — besonders in den mehrbelobten Fragmenten — nicht nur von aller wahren Eleganz entblößt, sondern so gar inkorrekt.

Ich will hier nicht weiter die Pöbelsprache rügen, deren Sie sich bedienen und die daher entstandene platte und gemeine Phraseologie. Ich will bloß dabei stehen bleiben, daß Ihre Perioden nicht nur schlecht und oft ganz undeutsch gebaut sind, daß auf allen Seiten fehlerhafte Konstruktionen vorkommen, daß Sie so gar alle Augenblick gegen den deutschen Priscian schlegeln und weder Adjektivum und Substantivum zusammensetzen, noch richtig dekliniren können.

Ihnen das weitläuftig beweisen, Herr Ritter, würde für Sie selbst sehr lehrreich, aber für

die ehrbaren Zuschauer unsers Turniers allzu ekelhaft und langweilig seyn. Also nur ein paar Beispiele.

Ist es wohl erhört, daß ein deutscher Schriftsteller sagt, dieser Projekt? und daß er, um sich auch die Ausflucht, als ob es ein Druckfehler sey, zu benehmen, noch einmal das nämliche Pronomen gebraucht, und hinzusezt: so wenig er (der Projekt) Friedrichen gefallen konnte ꝛc. S. B. I. S. 231. Und solcher Exempel gibts mehrere.

Ist es nicht eine Schande, wenn ein Leibarzt und Ritter auf allen Seiten das Dekliniren vergißt? wenn er eines Tyranns schreibt, statt, eines Tyrannen. II, 197. einen Christ, statt, einen Christen. I, 195. diesen größten Mensch, statt, größten Menschen. III, 65 und 145. in jeden Soldat fuhr der Geist, statt, in jeden Soldaten. III, 225. ich fand den Monarch, statt, den Monarchen. III, 149. und so unzähligemal.

Wie, Herr Ritter, ein Mann, den man noch in die Schreibschule schicken sollte, will Männer von klassischem Ansehen, wie Schulknaben behandeln und sie als Schurken und Dummköpfe brandmarken? — Herunter mit dem Federbusch!

Aber bald solls auch heissen: herunter mit dem Helme und mit der ganzen Ritterarmatur! — Wir wollen vor allen Dingen die Frage ausmitteln, was denn nun jene angesehenen deutschen Gelehrten so greuliches verbrochen haben, daß Sie, Herr Ritter, in Ihrer ungrammatischen und platten Sprache, sie so mißhandeln durften? Ich will Sie selbst reden lassen.

1. Von der Berliner Aufklärerbande hat Mirabeau seine Lästrungen gesammelt. B. III, 258. 264. 269. Woher wissen Sie denn das, Herr Ritter? Haben Sie

zugehört, wenn Nikolai, Gedicke, Biester, Zöllner, Teller, und andere Berlinische Aufklärungsbeförderer mit Mirabeau sich unterredet haben? Wissen Sie es gewiß, daß Mirabeau in diesen Zirkeln mehr als bloße Data sammelte, daß er auch das Räsonnement über diese gesammelten Data, ich meine die so genannten Lästerungen zugleich mit von diesen Männern vernommen und durch seine drey Schreiber protokollirt hat? Sind Sie fest versichert, daß Mirabeau alles, und vornehmlich alles Böse, nur von diesen aufgeklärten Freunden der Aufklärung gehört und gesammelt hat, und daß er nicht auch unaufgeklärten, unwissenden, orthodoxen, pietätheuchelnden Politikern in die Hände gefallen ist, welche aus dummen Religionseifer oder andern unedlen Absichten Friedrich den Großen und seine Staatsverwaltung gelästert haben? Hier, Ritter, müssen Sie Stand halten. Hier müssen Sie sich als Mann von Ehre zeigen. Hier müssen Sie mir und dem Publiko die Beweise bringen, daß Mira-

beau seine Lästerungen von jenen Freunden und Beförderern der Aufklärung — wirklich gehört und gesammelt habe. Und so lange Sie diese Beweise schuldig bleiben, so lange sind und bleiben Sie vor der ganzen ehrbaren Welt ein — Ritter Don Quixotte, der mit Windmühlen ficht und ausgepfiffen zu werden verdient.

2. „Ein vortreflicher Berliner Sittenmahler sagt:" (also ein Mann mit dem Herr Zimmermann in Hannover einstimmig denkt und redet:) „Unter Cliquen versteht man — „die Vereinigung verschiedener Personen „zu Beförderung ihres Nutzens: die Mittel, „die sie anwenden, mögen andern schädlich seyn, „oder nicht. — Sie sorgen nur für sich. — „Allenfalls könnte man sie — Banden nennen 2c." Sie scheinen also, Herr Ritter, die Berlinischen Aufklärer, dazu Sie auch jene vier Braunschweigische Edukationsphilosophen, wie Sie sie spöttisch nennen und mich und alle die

Hunde rechnen die (um in Ihrer Sprache zu reden) mit uns in Deutschland bellen, recht genau zu kennen? Sie müssen doch also wohl recht zuverlässig wissen, worin der Nutzen besteht, den sie durch Beförderung der Aufklärung für sich allein erzielen, und was sie eigentlich an Geld, Ehre, u. d. für Vortheile beabsichten? Sie müssen folglich auch die pestilenzialischen Mittel auskundschaftet haben, die diese Leute, gleich einer Diebesbande anwenden, um sich jenen Schmu zu verschaffen? Wohlan denn, so treten Sie auf und erzählen Sie uns den Gewinn, den diese Bande schon gemacht hat, und zeigen die Mittel an, deren sie sich dazu bedienet hat. Denn das werden Sie doch nicht verlangen, daß Ihnen das Publikum alles dieß auf Ihr Wort glaube? Und wenn Sie gleich Ihre Vernunft, wie Sie einmal zu sagen belieben, die hohen Staatsgeheimnisse verschweigen hieß, welche Ihnen Friedrich der Große und der Minister Horst und andere anvertraut haben, so verlangt doch Ihre Ehre,

daß Sie die Geheimnisse jener Bande bekannt machen, um nicht für einen dummdreisten Lügner gehalten und aller ritterlichen Reputation verlustig zu werden. — Sie schweigen? — Ritter! Ritter! Wenn's jezt schon so mit Ihnen hapert, so thäten Sie wohl, wenn Sie mit Ihrem Ziegenbocke bei Zeiten links um machten.

3. „Mirabeau konnte nicht in den Stand „gesezt werden, irgend etwas wahres von „König Friedrich Wilhelm dem Zweyten, oder von seinem Hofe, und von seiner „Regierung zu erfahren." III, 261. Hören Sie einmahl, Herr Ritter. Oben sagten Sie, Mirabeau habe alles aus den Aufklärercliquen. Wenn nun diese ihm gar nichts wahres sagen konnten, so hat er ja wohl auch gar nichts wahres gesagt? Und doch sagen Sie S. 271. „Mancher schöner, wahrer und herrlicher Gedanke steht in Mirabeaus Werke? Vortref„liche Züge, sagen Sie, die eine große Meister=

„hand verrathen, enthält zumahl der erste und „fünfte Theil? Kein Preußischer Patriot, sagen „Sie S. 274. spricht wärmer, spricht liebevol„ler von seinem Vaterlande als Graf Mira„beau?“ Wie? Herr Ritter, hat hier nicht offenbar die heftige Begierde, die Aufklärer herabzuwürdigen, Sie in Widersprüche verwickelt? Und ist es nicht bloß Ihre gallsüchtige Laune, welche Sie verblendete, mit Tertianereinfalt zu behaupten, daß von jenen Männern auch nicht irgend etwas wahres wäre zu erfahren gewesen? Ei, ei, Ritter, ich dächte doch, daß die Herrn etwas wahres wissen konnten und mußten, wenn sie auch gleich — freilich solche Oceane voll statistischer und politischer Wahrheiten nicht wußten, wie der große Zimmermann hinter Friedrichs Lehnstuhle unter dem Getöse der abgehenden Blähungen erfuhr?

4. „Die Aufklärer sind ein Wassertro„pfen in der Geschichte unserer Zeit, S. 280. „Aber ich, Zimmermann, muß dennoch vor ihnen

„als vor Volksverführern warnen, ob„gleich große Männer mir gerathen haben, „mich nicht mit ihnen handgemein zu machen. „S. 281. Diese Bande will die Unterthanen verführen, das Christenthum „stürzen, Friedrich Wilhelms weise Anstalten zerstören. S. 282. Sie haben das „Religionsedikt auf eine teuflische Art be„schimpft und verschrieen. S. 285." Nicht doch? Wassertropfen sind wir in der Geschichte unserer Zeit? Was müssen Sie also wohl seyn, Herr Ritter, wenn z. B. Nikolai mit seiner allgemeinen deutschen Bibliothek, mit dieser Fackel der Nation, in Ihren Augen nur ein Wassertropfen ist? Dann sind Sie gewiß noch nicht ein Wasserstäubchen in dieser Geschichte, deren Millionen der Sturmwind aus einem Tropfen schmettert. Denn so viel ist doch zuverlässig, daß solcher Männer Schriften und Nahmen noch lange werden genennt werden, wenn Zimmermanns Nahme im Meere der Vergessenheit ersoffen und sein Fragmenten-

bündel an den majestätisch getroffnen Hintern der Aufklärer (S. B. III, 312.) verwischt seyn wird? — Und — wenn wir denn gleichwohl solche unbedeutende Wassertropfen in Ihren Augen wären, wie kommt es denn, daß Sie über uns so viel Aufhebens gemacht und gegen uns in Ihren Fragmenten geschrieen haben, wie ein beleidigtes Hökerweib? Warum folgten Sie denn dem Rathe der großen Männer nicht, und ließen die Wassertröpfchen in den Fluthen der unbedeutenden Dinge ruhig dahin fließen? Dünkten Sie sich denn ein noch größerer Mann zu seyn als die großen Männer waren, die Ihnen diesen weisen Rath ertheilten? — Doch nein! Sie sagen ja, daß Ihr Gewissen Sie gedrungen habe, vor diesen Wassertröpfchen die Menschheit zu warnen, oder vielmehr — das ganz unter uns gesagt, Herr Ritter — halten Sie Ihr Ohr her, daß ichs Ihnen recht heimlich sagen kann, — diese Ihnen verhaßten Männer am Berliner Hofe schwarz zu machen und wo möglich, heimliche Verfolgung ge-

gen sie zu erregen. Darum eben seufzen Sie, gleich einer Hebamme, welche die Wöchnerin um Gotteswillen bittet, vor dem neunten Tage ja kein Wasser zu holen und über kein Wasser hinzugehen, über diese Aufklärer, als über Menschen, welche die Unterthanen zu Rebellionen verführen, das Christenthum stürzen, und eines guten Königs wohlgemeinte Anstalten zerstören. Aber sagen Sie doch, mein gewissenhafter Herr Ritter, wo sind denn eigentlich die Spuren von allen diesen Gottlosigkeiten, welche Sie den Aufklärern Schuld geben? Und was haben denn eigentlich diese Leute für Mittel gebraucht, die Unterthanen zu verführen, und das Christenthum zu stürzen? Ich weiß doch wirklich von allen diesen Gelehrten weiter nichts, als daß sie die Autorität unter die gesunde Vernunft herabsetzen, daß sie Lehrsätze, welche keinen Menschen frömmer und glücklicher machen, z. B. des H. Athanasius Dreyeinigkeitstheorie, des H. Anselmus Satisfaktionstheorie u. d. als nicht zur Religion gehörige Dinge verwerfen, daß sie allen

Menschen das Recht zuschreiben über Religion, Staat und Menschheit frey zu urtheilen u. s. w. Nennen Sie denn das Volksverführung und Christenthumsverwerfung und Fürstenenteh- rung? — „Aber sie haben ja das Religions- „edikt geschimpft!“ — Ja, das wäre freylich nicht recht. Aber ich weiß doch wenigstens in Berlin keinen Gelehrten, der das gethan hätte. Mehrere zwar haben es getadelt. Mehrere ha- ben freymüthig behauptet, daß Sektenglaube nicht durch Edikte privilegirt werden könne. Mehrere haben gesagt, daß lutherischer, kalvini- scher und papistischer Glaube, nicht allein Chri- stenthum sey, und daß man Christenthum nicht mit Kirchenlehren verwechseln müsse: u. s. w. Und sollten Sie denn, Herr Ritter, in Ihrer Religion so ein Schulknabe seyn, daß Sie noch selbst diese Verwechselung begingen? Sollten Sie denn wohl im Ernste glauben, wer ein Re- ligionsedikt tadelt und kirchliche Lehrsätze bezwei- felt, verführe das Volk, stürze das Christen- thum und lästre den Regenten? — Was heißt

denn wohl bei Ihnen Christenthum? — Nach meiner Einsicht heißt Christenthum, die Lehre Jesu, von Gott dem Vater aller Menschen, (der seine Sonne scheinen läßt über Böse und Gute, über Aufgeklärte und nicht Aufgeklärte, über Ritter und Troßbuben) und — von der thätigen und allumfassenden Menschenliebe als einziger wahrer Verehrung Gottes im Geist. Rechnen Sie denn etwa mehr zum Christenthume? Zählen Sie denn etwa noch Wunder, und Erbsünde, und Dreyeinigkeit, und ewige Höllenstrafen, und Rechtfertigung durch den Glauben allein, und übernatürliche Gnade, und — ähnliche Schnörkel der Kirchendogmatik zum Christenthume? Unmöglich! Sie moquiren sich ja selbst über Hallers Hyperorthodoxes Christenthum. B. I. S. 195. Sie schreiben ja selbst Bezähmung der Leidenschaften und des Temperaments (was das schwerste in dem Werke der Bekehrung ist) der Stärke des Willens, und nicht der übernatürlichen Gnade des H. Geistes zu. B. III. S. 2. Sie spotten ja

selbst

selbst über das Blutschwitzen Jesu, welches nach der alten Dogmatik zur Erduldung unendlicher Strafen des Mittlers gerechnet wird, indem Sie skoptisch sagen: Blut hätt' ich geschwizt, wenn man Blut schwitzen könnte. B. III. S. 60. Sie sagen ja selbst: ich glaube an keine Wunder. B. III. S. 93. Sie sind also selbst der gröblichsten Abweichungen von dem Lutherisch-Kalvinisch-Papistischen Christenthume geständig. Folglich scheint es ja, daß auch Sie schon die Berlinische Aufklärung ergriffen und unter Christenthum moralische Religion denken gelehrt haben. Wenn es nun notorisch ist, daß ich und alle Beförderer der Aufklärung nicht das Christenthum anfeinden, so fern es Lehre Jesu, sondern gegen Kirchenlehren und Aberglauben schreien, so fern man die Lehre Jesu damit verhunzt hat; wie können Sie denn von uns sagen, daß wir das Volk verführen und das Christenthum stürzen? — Wars nicht offenbar wieder eine Windmühle, mein Hannöverischer Don Quixotte, gegen welche Sie fochten?

Oder haben Sie etwa gar Ihre Fragmente während eines christlichen Räuschchens geschrieben? In der That scheint das, was Sie weiter vorbringen, die Geistesnothdurft eines Betrunkenen zu seyn.

5. „Die Berlinischen Aufklärer behaupten „alles, was von ihnen abgeht, sey Aufklärung. S. 287. — Deutschlands wahre „Aufklärung ist gar nicht Berlinisches Monopolium. S. 288. Freyheit ist der „wahre einzige Adel der Menschheit. „Verachtung aller Irthümer der Imagination „und aller ihrer Blendwerke, Unwillen über jede „Art von Aberglauben ist höchst natürliche Wirkung der gesunden Vernunft, bei jedem „Menschen, der keine einzige in Berlin geschriebene Zeile gelesen hat. — Nur in einem Tollhause kann man behaupten: die Zerstörung „der Bastille sey eine Frucht der Berlinischen Aufklärung. S. 289." Sehen Sie hier, Herr Ritter, die offenbarsten Spuren von

einer kleinen Verstandeszerrüttung, die Ihnen ein Rausch oder, was mehr wirkt als die stärksten Getränke, eine heftige Leidenschaft zugezogen haben muß. Denn nur im Tollhause, oder in der Besoffenheit oder in der Hundswuth kann ein Mensch behaupten, daß die Berliner Gelehrten je von sich gesagt haben, daß alles was sie hosiren, d. h. (wenn man das ritterlich Zimmermannsche Deutsch dollmetschen will) was sie reden und schreiben, Aufklärung sey, daß Berlin das Monopol der Aufklärung habe, daß Frankreichs Revolution eine Frucht bloß Berlinischer Aufklärung sey. Und sollte Ihnen, mein eitler, stolzer und selbstgefälliger Herr Ritter, dieses ein wenig in die Nase fahren, so haben Sie nur die Güte, Ihre Ehre damit zu retten, daß Sie von Ihren Behauptungen den Beweis führen und dem Publiko die Berliner und ihre Schriften nennen, wo sie sich als die einzigen Aufklärer von Europa sollen angegeben haben. So lange Sie das nicht können, so lange müssen Sie sich schlechterdings als einen wahnwitzigen

irrenden Ritter behandeln und mich laut gegen Sie behaupten lassen, daß Sie dummdreist verleumdet haben. — Eine recht auffallende Probe von Ihrer Dummdreistigkeit finden Sie in der Note S. 289. welche den Text „Zerstörung der Bastille sey eine Frucht Berlinischer Aufklärung" beweisen soll, und wo gerade kein Wort von Berlinischer Aufklärung steht: sondern wo Herr Campe die Französische Revolution der Aufklärung überhaupt zuschreibt, ohne der Berliner mit einer Sylbe zu gedenken. — Uebrigens scheinen Sie, Herr Ritter, auch nüchtern und kaltblütig, gewisse hierher gehörige Wahrheiten nicht zu wissen und zu begreifen, die ich Ihnen doch in aller Kürze und Einfalt vorsagen will. So wenig jemals ein Berliner oder überhaupt ein Gelehrter sichs angemaßt hat, die Aufklärung als seine eigenthümliche Geistesfrucht zu betrachten, so augenscheinlich ist es doch, daß die wahre Aufklärung, wenn man darunter eine gewisse Reife der menschlichen Einsichten über Staat und Religion versteht und, dabei eine

schnelle und allgemeine Verbreitung dieser Einsichten nebst dem sichtbaren Einflusse derselben auf moralische und bürgerliche Veredlung der Nation, in Rechnung bringt, — allerdings in den Preußischen Staaten und in Berlin vornehmlich — unter Friedrichs des Großen Regierung begonnen hat. Denn wenn Sie sich bei Sachkundigen befragen wollen, so werden Sie vernehmen, daß die Litteraturbriefe und nachher die allgemeine Deutsche Bibliothek, unserer Nation den ersten Stoß gegeben und die große Fackel der Vernunft angezündet haben, welche seit anderthalb Jahrzehnten Deutschland erleuchtet hat. Auch können Sie, allenfalls bloß mit Hülfe des Hambergers von Meusel, es ganz klar bewiesen sehen, daß die Preußischen Gelehrten, welche in der gedachten Epoche gegen Irrthum und Aberglauben gekämpft, moralischen Despotismus zertrümmert, und die Freyheit im Gebrauche der Vernunft behauptet und eingeführt haben, eine weit größere Zahl allein ausmachen, als alle die Europäischen

Gelehrten zusammen genommen, welche eben dasselbe gethan haben. Und so dürfte man wohl mit ziemlicher Zuverlässigkeit behaupten können, daß Europa den Preußischen und insonderheit Hallischen und Berlinischen Gelehrten, die Aufklärung in so weit zu verdanken habe, in wie fern die Aufklärung den Grad der Reife und der mächtigen und ströhmenden Ausbreitung, welcher zu großen Revolutionen erfodert wurde, allererst in Friedrichs des Großen Epoche erlangt hat, und — ohne einen Monarchen wie Friedrich der Große war, — vielleicht nie erlangt haben würde. — Das ists, Herr Ritter, was Ihnen jeder Hannöversche Halbgelehrte sagen wird, wenn Sie sich belehren lassen wollen. Und nun beherzigen Sie, was Ihre ritterliche Unverschämtheit gegen diese Wahrheiten ausgesprudelt hat.

6. „Hat die Berlinische Aufklärerbande, auch „nur gegen die leidige Krankheit der Rosen„kreuzerei und des Geistersehens, jemals

„gute und vernünftige Mittel angegeben — wie „ich nicht weiß ꝛc. S. 292. Niemand hat „das erhabene Wort Aufklärung mehr geschän„det, wie die Berlinischen Aufklärer. S. 301. „Verabscheuen und verachten muß man „ihre quacksalberische Oberaufsicht — verab„scheuen, verlachen und verachten muß „man ihre — höchst elende Betrügerei und „Schurkheit, mit welcher sie längst weggewor„fene alte socinianische Flicken und deisti„sche Lumpen — ausrufen ꝛc." Ach Monsieur le Medecin, Monsieur le Chevalier, Monsieur de Zimmermann, ach wie hab sik da prostituirt? Mak sik wohl ein Schüler aus tertia solcher Schnitzer gegen den Grammatik schuldik mak, wie sik hier Monsieur le Chevalier der gröbsten Schnitzer gegen die gesund Menschenverstand schuldik gemakt hab? Mak sik je ein Fischweib, ein Botsknekt, eine Poisarde so dummüthik gebraust und geschimpft und gelästert hab? — Im Ernst, Herr Ritter, wissen Sie sonach gar nichts von alle dem, was die Berli-

nischen Gelehrten zu Heilung der menschlichen Geisteskrankheiten überhaupt und zur Verdrängung der leidigen Rosenkreuzerei und Geisterseherei (und der mit ihr, wie Sie selbst S. 319. behaupten, heimlich verkuppelten Jesuiterei) geredet und geschrieben haben? Wissen Sie im Ernst nichts von dem, was die Aufklärung der jetzigen Welt, Berlin schuldig ist? Nun dann, Herr Ritter, muß man Sie — (nicht verachten und verabscheuen — denn welcher edle Mensch wird seinen Mitmenschen, der noch einigen moralischen und bürgerlichen Rang hat, verachten und verabscheuen? —) wohl aber von ganzem Herzen bemitleiden und bedauern, daß Ihre Hitze Sie zu Aeußerungen des ersten Schafskopfs in ganz Europa herabgewürdiget hat. — Bedenken Sie nur: Sie selbst nennten S. 286. die Aufklärung die in Friedrichs des Großen Epoche, besonders unter den Berlinern begonnen und zugleich (nach Ihrem eignen Geständnisse S. 241—251.) die herrlichsten Tugenden bewirkt hat, — wahre

Aufklärung? Sie selbst reden von dem Religionsedikt Friedrich Wilhelms S. 284. bedenklich und zweifelhaft? Und dennoch sind Sie hier im Stande die Berlinische Aufklärung als ein Gift zu verfluchen und nichts als alte Socinianische und Deistische Lumpen ihr übrig zu lassen? O Ritter mit dem Ziegenbocke, daß Sie doch jezt nur einige von diesen Lumpen haben möchten, die Blöße Ihres moralischen Hintern zu bedecken, die Sie in Ihren Fragmenten den Augen von Europa so unvorsichtig Preis gegeben haben.

7. „Ein gehörnter Esel, Aufklärungs„dragoner und wilder Tropf — der berüch„tigte Zopfprediger zu Gilsdorf in der Mit„telmark schrieb ꝛc. S. 308. Aus solcher Mi„liz besteht die Berliner Aufklärungssy„nagoge ꝛc. S. 309.“ — Ich will Ihnen bei dieser Stelle etwas erzählen, Herr Ritter. Spitzen Sie einmal die langen Ohren. — Der Herr von Zedlitz, ehedem unverbesserlicher Fürsorger der Preußischen Gelehrten, sagte einst,

auf Befragen, dem Könige: daß der Prediger Schulz, ein Mann von sehr vielen Kenntnissen, von dem besten Charakter, und von unbescholtenem Wandel sey: daß seine drey Gemeinen, denen er vorsteht, ihn einstimmig verehrten und wie ihren Vater liebten: daß er sein Amt bisher mit augenscheinlichem Nutzen unter diesen Gemeinen verwaltet habe: daß Se. Majestät sich von dem Werthe dieses Mannes und dem wohlthätigen Einflusse seiner Lehren auf die Gemeine gar leicht überzeugen würden, wenn Sie diese Gemeinen in der Nähe beobachten lassen wollten: denn es sey augenscheinlich, daß ihre Gemarkungen durch Kultur und Indüstrie ganz vorzüglich sich auszeichneten: daß unter diesen Gemeinen Fleiß, Sittsamkeit und brüderliche Eintracht vorzüglich herrsche: daß z. B. unter diesen Gemeinen seit zwanzig Jahren kein Proceß gewesen sey, u. s. w. So zeugte ein Zedliz von diesem Manne. Und, wenn auch kein Zedliz von ihm gezeugt hätte, so wäre das alles dennoch die lauterste Wahrheit. Denn der Mann hat alle

Menschen für sich, die ihn je gesehen und in der Nähe beobachtet haben. Ich selbst kenne ihn persönlich und einer von meinen Freunden, der begierig war, sich mit seinen Augen zu überzeugen, ist expreß nach Gilsdorf gereiset, hat sich ein paar Tage erst incognito da aufgehalten, hat in den Wirthshäusern des Orts und der dazu gehörigen Filiale sich eingefunden, hat sich mit den Bauern vielfältig unterredet und — gesehen, daß alles das wahr sey, was ich so eben aus dem Munde des Herrn v. Zedliz berichtet habe. Auch haben ihm diese Bauern mit edlem Stolze gesagt: daß sie sich freuten, ihrem vortreflichen Schulz reifere Vernunftkenntnisse verdanken zu können u. d. m. Dieser mein Freund hat zulezt den Herrn Pastor selbst besucht und einen liebenswürdigen Gelehrten an ihm gefunden. Und mit einer Thräne im Auge hat mir mein Freund ein Buch gezeigt, welches ihm Herr Schulz beim Abschiede verehrt hatte, worin er erst bei seiner Zurückkunft vier Louisd'or entdeckte, die der dem Ritter Zimmermann so ver=

ächtliche Samariter Schulz meinem damals armen Freunde heimlich, um ihn und sich die Danksagungen zu ersparen, in diesem Buche verborgen hatte. — Was sagen Sie dazu, Ritterchen?

8. „Der Preußische Großkanzler und „die Preußischen Gesetze haben einen der aller„lautesten Aufklärungsdragoner zu lebens„länglichem Festungsarrest verurtheilt, und „seitdem liegt die geschwätzige Berliner Bande in „ihren lezten Convulsionen und kriecht nun „vor Ministern, die sie sonst mit allen ihren „Kräften verhöhnte. — Der Verurtheilte „kam, bloß für ein Jahr, in einen so sehr „leidlichen Arrest, daß jezt die Synagoge „darüber Spott affektirt und sagt: der Doktor „Bahrdt sey vom Könige nach Magdeburg „geschickt, um dort den Brunnen zu trinken.“ S. 303. — Bei Gott, Ritter, es ist ewig Schade, daß Sie nicht zu den Zeiten des Herzogs Alba gelebt haben und bei ihm Leibme-

dikus gewesen sind: Sie sollten da die Rolle, die Sie jezt so fürchterlich schändet, mit den größten Ehren gespielt und sich zulezt bis zur Kanonisation emporgeschwungen haben. Alles was einen Kezermacher und Großinquisitor auszeichnet, scheinen Sie auf die vollkommenste Weise in sich zu vereinigen. Sie haben (wie ich hernach besonders zeigen will) die Gabe, mit Religion zu prahlen und eine Höhe von Frömmigkeit und Andacht zu affektiren, bei der einem armen Weltkinde schwindelt und wo man unter Ihnen in voller Begeisterung ausrufen möchte: Heiliger Zimmermann bitte für uns! Sie verbinden mit diesem Talent, Religiosität zu heucheln, die Kunst zu lügen und, mit einer unvergleichbaren Dreistigkeit, Dinge als Wahrheiten vorzustellen, die in rerum natura nie existiret haben. Endlich scheinen Sie ganz den Grad von Lieblosigkeit und Hartherzigkeit zu besizen, welcher einem Alba es möglich machte, mit grinzender Satansfreude jene Waldenser und Albingenser nicht bloß zu morden, sondern sie auch bei

den langsamsten und schrecklichsten Martern sich verbluten und verzweifeln zu sehen. — Lassen Sie uns Ihren Text analysiren, um diesen vorausgeschickten Kommentar zu rechtfertigen. — Was würden Sie wohl auf folgende Fragen antworten: 1) Wer ist denn die Aufklärerbande die seit meiner Einkerkerung in den lezten Convulsionen liegt? 2) Wer sind die Minister die sie verhöhnt hat? 3) Wo sind denn Friedrich Wilhelms Minister, vor denen sie nunmehro kriecht und die vor sich kriechen lassen? 4) Gibt es denn in Berlin Minister, welche die Aufklärung hassen und verfolgen und bei denen man durch kriechen und speichelleckerische Begünstigungen der kirchlichen Orthodoxie Titel, Aemter und Pensionen erschleichen kann? Ich weiß von dem allen nichts. — Ferner was werden Sie sagen, wenn ich Ihnen hiermit öffentlich versichere, und als weltkundige Sache behaupte: 1) Daß ich nie zu lebenslänglichem Festungsarrest verurtheilt worden bin: 2) Daß der Preußische Großkanzler mich nicht

verurtheilt hat, sondern daß der Criminalrath in Berlin, (nachher erst, nachdem das königliche Kammergericht mir das bereits erlittene Gefängniß als Strafe zuerkannt hatte) mich in zwey Jahr Festungsarrest kondemnirt hat: 3) Daß nicht die Gesetze das gethan haben, sintemal wir noch keine bestimmten Gesetze in den Preußischen Staaten über schriftstellerische Vergehungen haben: 4) Daß nicht aus Verachtung (wie Sie sagen) sondern aus Gnade der König die zuerkannten zwey Jahre auf ein Jahr gemildert hat: 3) Daß kein Mensch (und am allerwenigsten die Berlinischen Aufklärer) über meine Strafe gespottet und sie als Brunnenkur betrachtet hat. — Was wollen Sie nun wohl hier antworten? Nicht wahr, Sie müssen sagen, daß Sie solche weltkundige Dinge längst gewußt haben, daß Sie es aber als inquisitorische Politik betrachten, auch die bekanntesten Wahrheiten in Lügen umzuschaffen, so bald man damit einem Ketzer den lezten Stoß versetzen kann? Sie haben Recht, Ritter.

Eben das war der geheime Wunsch Ihres Herzens. Diese ganze Stelle bestimmten Sie zu meinem Verderben. Es verdroß Sie, daß die Richter mir nur zwey Jahr und einen so gar leidlichen Arrest zuerkannt hatten, und daß durch die Milde des Königs noch die Hälfte der Strafe weggenommen war. Sie wünschten sich das Vergnügen, mich und meine armen Kinder noch länger und empfindlicher martern zu sehen. Es war Ihnen nicht genug, daß der Vater aus den Armen seines Weibes und seiner Kinder gerissen, und in einen elenden Kerker geworfen wurde: — nicht genug, daß ein alter Gelehrter in den Händen der Häscher, die ihn am hellen Tage wie einen Spitzbuben aus seinem Hause schleppten, das einzige Beispiel des achtzehnten Jahrhunderts werden mußte: — nicht genug, daß ein siecher Mann in einem Hundeloche aller frischen Luft und Bewegung beraubt und von erstickendem Gestanke umgeben, dreyßig Wochen sich quälen und seine Gesundheit zerstören lassen mußte: — nicht genug, daß einer der arbeit-

samsten

samsten Menschen mit seinen Kindern an den Bettelstab gerieth: — nicht genug, daß dieser alte kranke Gelehrte, nachdem man ihn dreyßig Wochen lang geängstet und bis zur Verzweiflung gefoltert hatte, noch auf ein ganzes Jahr auf die Festung gebracht und durch den Verlust seiner Freyheit, durch die Hülflosigkeit seiner Kinder, und durch Zerrüttung seines verlaßnen Hauswesens gemartert wurde. Nein, Das alles, war Ihnen nicht genung. *) Ihr Herz dürstete zu sehr nach dem süßen Anblicke der Menschenqualen, als daß Sie mit allen diesen Leiden sich hätten können befriediget fühlen. Sie wünschten, daß mein Gefängniß und alles für mich und

*) Lesen Sie doch, um Ihr Herz zu menschlichern Empfindungen zu stimmen meine Gefängnißgeschichte oder die Anreden an die Richter des D. B. von H. v. L. — welche leztere ein deutscher Mann geschrieben und ein deutscher Knabe, Nahmens Fallenstein, der ehemahls sich meinen Freund nannte und mich seiner wärmsten Achtung versicherte — widerlegt hat, um — vielleicht sein Glück zu machen.

meine Kinder daraus entstehende Elend, lebenslänglich seyn möchte. Sie waren empfindlich darüber, daß man mich auf der Festung menschlich behandelte und mich am Tage, auf dem freyen Platze innerhalb der Festung, Luft und Bewegung genießen ließ. Sie wollten, daß man mich in Magdeburg auch so ein paar ausgesuchten Herren übergeben möchte, wie in Halle, die mich in meinem kalten und feuchten Souterrain verschließen und vollends krepiren ließen. Und darum, Ritter, mit der Seele eines Alba! darum schreiben Sie obige Unwahrheiten nieder. Darum logen Sie, daß alle Freunde der Aufklärung von mir abgefallen wären und sich zum Ziele gelegt hätten. Darum erdichteten Sie, daß Preußens Gesetze und Preußens Lykurg mich zu lebenslangem Gefängniß verurtheilt habe. Darum sprachen Sie von Verachtung des Königs. Darum fingirten Sie lauten Spott meiner Freunde über meinen allzu leidlichen Arrest. „Denn — meine Fragmente, dachten „Sie in Ihrer kindischen Eitelkeit, werden doch

„gewiß in Berlin vom ganzen Hofe gelesen und „— da werden diese Ideen schon am rechten „Orte wirken. Da wird sich schon einer und „der andere finden, der diese Funken anbläßt. „Da wird heiliger Eifer entbrennen und — den „menschlichen Arrest des verdammten Ketzers „wieder in einen marternden Kerker verwandeln.“ — Ritter! mit der Katzenseele des Alba, ziehen Sie das Hemd über den Kopf zusammen und bedecken Sie Ihr Angesicht. Es ist Ihnen wahrlich so eine Schande nicht, Ihre garstigen Pudenda zu zeigen, als ein menschenhassendes und liebloses Angesicht sehen zu lassen.

Das Publikum erstaunt. Alle Edle der Nation schaudern. Der Philosoph stuzt, und denkt nach, wie er sichs enträthseln soll, daß Zimmermann in Hannover so tief — nicht bis zum gröbsten Grobian allein, sondern selbst bis zum Wütherich hinabsinken konnte. Aber scheußlicher ist die Auflösung des Räthsels, als das Räthsel selbst. Sie, Herr Ritter, haben sie Ihren

Zeitgenossen S. 317. ganz klar vor Augen gelegt.

9. „Einige unparteyische, höfliche, respekt„volle, und gelinde Anmerkungen, die der Ver„fasser dieser Fragmente (also Sie, Ritter!) „über diese Seuche (der Rosenkreuzer und Jesui„tenriecherei) in seiner Schrift über Friedrich den „Großen gemacht, jagten alle diese Schwärmer „in Wuth. Von tausend und zehntau„send Seiten her fielen sie mit ihren Schnäbeln „und Krallen, auf ihn und seine Schrift über „Friedrich den Gr. und seine Vertheidigung „Friedrichs gegen den Grafen von Mirabeau, „wie Raben auf ein Aas." — Also das war die unglückliche Veranlassung, welche Sie, mein armer Ritter, so in Wuth sezte? Ich muß sie doch Ihren Zeitgenossen ein wenig verdeutschen. Sie sagen, wenn man Ihre Verkleisterungen wegnimmt, folgendes:

Ich Zimmermann schrieb, seit ich hinter Friedrichs des Großen Lehnstuhle

gestanden hatte, einige Schriften, in denen ich mich so ruhmredig als möglich geberdete und die Nikolai, Gedicke, und andere Berliner Gelehrten ein wenig schulmeisterte. Da nun diese Leute das von mir, ob ich gleich ein so ungeheuer großer Mann bin, (S. vorn meinen Titel) nicht ungeahndet dulden wollten, sondern ihr menschliches Recht brauchten, über meine Prahlereien und Schulmeistereien freymüthig zu urtheilen, so geschahe es leider, daß in der Berl. Monatsschrift und an zwey bis drey andern Zeitschriften man mich ein wenig striegelte und den tiefsten Respekt aus den Augen sezte, den man mir, als Ritter, Edelmann und erstem Gelehrten und Arzt von Europa schuldig ist.

Also — diese paar nachtheiligen und wahrhaftig noch sehr glimpflichen Recensionen Ihrer

Schriften haben in Ihrer Seele diese wüthende Leidenschaft erzeugt, die Sie in Ihren Fragmenten B. III. so scheußlich ausbrechen ließen? Diese paar nachtheiligen Recensionen haben Ihre Galle so empört, daß Sie mit den respektabelsten Gelehrten umsprangen wie mit Gassenjungen und sie Hunde und Esel, Betrüger und Schurken nannten? Diese paar Recensionen haben Sie zu einem erbitterten Feinde aller Beförderer der Aufklärung gemacht? Diese paar Recensionen haben Sie gegen halb Deutschland in Grimm gesezt und Sie so erboßet, daß selbst solche Gelehrte, die in Ihrem ganzen Leben Sie nicht beleidigt und die Ihnen schuldige Achtung aus den Augen gesezt hatten, (wie ich z. B.) von Ihnen angebrüllt und überfallen wurden, wie wenn die Teufel aus jenen Gergesenerschweinen in Sie leibhaftig eingefahren wären? — Publikum! den Vorhang herunter! Wer kann den Anblick ertragen, den ein Mann, wie Zimmermann ist, — und vollends gar ein Mann

wie er seyn will — durch solches Hinsinken zur tiefsten Menschenschwachheit uns gibt.

Ritter! Ich habe einmahl ein Turnier mit Ihnen begonnen, ich muß es also auch vollenden. — Ich habe noch sonderbare Räthsel in Ihren Fragmenten gefunden, und von diesen Räthseln die spektakulösesten Auflösungen. Sie müssen also schier noch ein wenig Stand halten.

Sagen Sie mir, woran sich Ihre Frau Mutter versehn haben muß, daß Sie so ein ganz entsezlich eitler und in sich selbst verliebter Mann geworden sind? Man mag doch einen Bogen Ihrer Schriften und besonders Ihrer Fragmente aufschlagen, welchen man will, so

entdeckt man die allerpoßirlichsten Spuren von Selbstdünkel. Alles was Ihnen in der Welt begegnet, — darunter oft Dinge sind, die ein anderer gar nicht bemerkt — wird Ihnen zu einem Beweise und Merkmahle Ihrer Größe und Hoheit, darüber Sie sich freuen, wie ein Kind, dem der heilige Christ bescheert hat.

Mit wie vieler Beredsamkeit loben Sie nicht des Königs Scharfsicht und Geist in medicinischen Kenntnissen, um nur hernach die Seligkeit zu genießen, die Ihnen die Kleinigkeit schuf, daß der König sagte: „ich freue mich, zu sehen, „wie sehr unsere (des großen Friedrichs „und des großen Zimmermanns!!!) — „Denkart über alle diese medicinischen Gegen„stände zusammenstimmt.“ B. III. S. 18. Wie groß Ihr Vergnügen über diesen nichtssagenden Lobspruch war, können Sie daraus sehen, daß Sie vor Freuden sich nicht darauf besannen, daß Sie gerade über Dinge mit dem Könige gesprochen hatten, welche ganz gemeine Kennt-

nisse enthielten, in denen jeder geschickte Kandidat der Medicin mit Sr. Majestät übereingestimmt haben würde.

Wie schwach machte Sie die Eigenliebe, die alles Unbedeutende Ihnen kolossalisch vorstellt, da Sie Ihre Leser aus dem magern Auszuge, den Sie aus Sellens Krankheitsgeschichte liefern, folgern hießen: „was das für ein Stück „Arbeit gewesen seyn müsse, das ihnen „zufiel, da Friedrich Sie rufen ließ.“ Wahrhaftig ein Stück Arbeit, daß ich auch machen konnte und das in nichts weiter bestand, als daß Sie 17 Tage lang, bald an, oder vor, oder hinter Friedrichs Lehnstuhle standen und Stoßgebetlein thaten, und die Bilderchen betrachteten, die an den Wänden hingen, und Ihren Löwenzahn rekommandirten, und dem schwachen Könige entweder schwachen Witz vorsagten oder, wenn er brummte, vor Angst schier in die Hosen machten — bald zu Ihrer lieben Frau nach Potsdam reis'ten und da in guter Muße ihr

Ihre großen Thaten und Gespräche in die Feder diktirten.

Wie wichtig findet es Ihre Eitelkeit, eine Menge meist ganz unbedeutender Gespräche mit dem Könige zu erzählen. Z. B. S. 43. 78. 79. 84—87. 95. die wahrhaftig keinen Menschen interessiren und aus Bruchstücken für einen künftigen Geschichtschreiber durchaus wegbleiben mußten.

Wie süß fanden Sie nicht die allerkleinste Kleinigkeit, daß der König nichts als Französisch mit Ihnen gesprochen hat? S. 43. Und wie lächerlich bewog Sie der Kützel über diese entsezliche Ehre Ihrer Französischen Beredsamkeit, hundert Französische Anreden des Königs (mon cher Monsieur, mon bon Monsieur &c.) dem Leser Französisch und Deutsch hundertmahl zu wiederholen, und allenfalls noch in der Note den hochwichtigen Grundtext aufzustellen, damit die Leser ja wissen möchten, daß z. B. die

bereits erzählten Worte des Königs S. 174. Es freut mich, daß Ihr mich gesehen habt ꝛc. im Französischen also gelautet hätten, wie es sich kein Mensch in der Welt wohl sollte träumen lassen: „Je suis bien charmé que vous m'ayés vû &c.

Wie kindisch fühlten Sie das Monsieur le Medecin S. 136. und wie sehr lassen Sie sich den Schmerz merken, den Ihnen ein mon bon Monsieur weniger verursachen kann.

Was für eine Hoheit träumten Sie sich nicht, da Sie hinter Friedrichs Lehnstuhle die pias meditationes hielten, welche Sie S. 62. erzählen. Konnte wohl etwas anders als die seltsamste Einbildung von erlangter Göttergröße die albernen Worte S. 62. hervorbringen: „Nun ists wohl allgemein bekannt, dachte ich „bei mir selbst, daß dieser große König „da — dich hat rufen lassen. Mit den Zäh„nen knirscht gewiß jezt schon der Neid, dem es

„unausstehlich ist, wenn einem andern etwas „Schönes (die Bilderchen an den Wänden?) „und Merkwürdiges begegnet. Man wird mir „es nie verzeihen, daß ich hier an diesem Lehn„stuhle stehe.“ — Armer Ritter, was schaft nicht die Eigenliebe für Vorstellungen! Dünkten Sie sich denn wirklich hinter dem Lehnstuhle, wo alle Tage die Kammerhusaren standen und schon mancher Arzt auch gestanden hatte, welcher jezt froh war, daß er nicht mehr da stehen mußte, so entsezlich groß, daß Sie alle Welt von Neid bersten sahen?

Gestehen Sie es nur, Ritter, Sie vergaßen, vor lauter Seligkeitsgefühl über die eingebildete Erreichung einer unerhört hohen Stufe von medicinischer Majestät — sich selbst: denn sonst hätten Sie solche Kindereien unmöglich dem ganzen Publikum, in Fragmenten für künftige Geschichtschreiber, vorsagen können.

Wie nervenschwach Ihre Eitelkeitsekstase Sie gemacht haben muß, können Sie unter andern

drolligen Ausdrücken, die Ihnen entschlüpft sind, aus dem sehen, mit welchem Sie die Stelle beschließen, wo Sie des Königs Geistesstärke bis in seine lezten Augenblicke beschreiben: „— — aber die besten Plane auszudenken und „diese aufs beste ausführen zu lassen: das war „noch ganz im Vermögen des Kopfes, den ich „sah und der Augen, die ich nie vergesse" — Wahrhaftig Ritter, der Kopf, den Sie — sahen — hatte nie einen Plan ausgedacht. Denn der Kopf, den man sieht, denkt keine Plane aus. Und der sie ausdenkt, der Geist, den sieht man nicht und — Sie am wenigsten konnten mit Ihren damahligen Augen ihn sehen, die von Ihrem eignen Glanze zu sehr geblendet waren. —

Das Räthsel, wie ein Schriftsteller Ihrer Art solche Lapalien erzählen und drey Bände voll, als Bruchstücke für künftige Geschichtschrei-

ber, verkaufen lassen kann, hat sich in Ihrer Eitelkeit aufgelöset. Aber wie wird sich das Räthsel lösen, daß der aufgeklärte Zimmermann als der postillenmäßigste Orthodox erscheint? Ich will Ihnen nur einige der stärksten Brocken vorlegen. Sie mögen selbst urtheilen, ob es, seit Pastor Götzens Tode, noch wohl einen Menschen geben mag, der sie verdauen kann.

1. Im heiligen Eifer verabscheuen Sie den Greuel, damit in Frankreich die h. christliche Kirche geschändet wird, daß ein Jude mit einem Rittergute ein Patronatrecht kaufen und dem Pfarrer befehlen kann, auf der Kanzel für ihn zu beten. B. II. S. 137. Sie halten es also für schändlich und sündlich, daß ein Jude im Staate menschliche Rechte besizt? daß man für einen Juden betet? auch wenn der Jude ein weiser und tugendhafter Mann wäre? O Ziegra! Ziegra! steh von den Todten auf, und genieß die Freude den Ritter Zimmermann in

Hannover zu sehen, der für Menschen beten, welche und weil sie nicht Christen sind, für eine schwarze Sünde hält. S. Matth. 5.

2. Der König machte oft Bonmots auf die Helden der Bibel und nannte im Scherze einmahl den Herrn Apostel Johannes einen Ganymed. Und Sie, Herr Ritter, machen über diesen Spaß die ernstlich seufzende Bemerkung: B. I. S. 94. — „also auch mit „Gotteslästerungen suchte Friedrich die „Kur des D. von Malchor zu decken.“ Das ist wahrhaftig alles, Ritter, was man von einem glaubigen Christen fodern kann. Wir andern ehrlichen Leute können mit unserer lieben Vernunft kaum Gott selbst mehr erreichen, geschweige die Zahl der drey göttlichen Personen finden, welche die christlichen Lehrer festgesezt haben. Und Ihr Glaube faßt noch ein Dutzend göttliche Personen dazu, und macht die armen Tröpfe, die zwölf Apostel zu Gottheiten. Sonach beschenken Sie ja wohl

die christliche Kirche mit einer Funfzehneinigkeit, statt daß sie seither nur mit einer Dreyeinigkeit ausreichen mußte, um die vermaledeite Vernunft gehörig zu mortificiren?

3. Erbaulich und herzbrechend und von allen Gözen, Pideriten, Hofstäden rc. unübertrefbar beklagen Sie es, als eine Schande der Menschheit, wie wenn Sie alle Strafgerichte Gottes befürchteten, daß in Sanssouci in den traulichen Cirkeln des Königs so manches Gespräch über Priester und Priesterreligion vorgefallen seyn mag, welches die heiligen Lehrsätze und Geschichtchen des privilegirten Christenthums persiflirt hat. Sie seufzen über solche Spöttereien des großen Friedrichs als über Lästerungen Gottes, die seiner Rache Hohn sprächen. Hören Sie nur wie rührend und ganz im Ton des seligen Franke Sie reden. „Vielleicht ist in ganz „Deutschland kein Ort, wo jemahls so viel Wiz „vergossen ward (wie sinnlich schön ist das „gesagt!) wie in diesem Marmorsal zu Sanssouci.

„souci. Dieß sagte ich (Zimmermann) mir oft, „mit einer Art von staunender Bewegung der „Seele (sintemal mich meine christliche Fröm„migkeit nicht abhält, für Vernunft und Witz „noch einige Achtung zu haben:) und dann auch „wieder mit einem unangenehmen Schauder „(wie sanft!) bei der Ueberlegung, wie oft man „vielleicht hier (in Sanssouci) dem Himmel „trotzte." Ach du arme gläubige Ritterseele, wie mußt du bei diesen Gedanken gelitten haben! Blut hättest du geschwitzt, wenn man Blut schwitzen könnte, daß dein lieber Gott, durch Spott über seine dummen Priester und theologischen Lehrmeinungen und inspirirte Mährchen, in Sanssouci so geärgert und ihm getrozt worden ist! — Der böse König! — Schon Bruder Haller schauderte vor diesem unheiligen Könige, daß sein Magen das Lutherische und Kalvinische Christenthum nicht verdauen konnte. „Bisweilen fielen ihm (dem Bruder Haller — „so berichten Sie S. 193.) die unchristlichen „und leider allzuvernünftigen) Abendstun-

„den und Abendfeste zu Potsdam und Sanssouci „aufs Herz.“ Darum sagen Sie, konnte Bruder Haller sich nicht entschließen, den Ruf des Königs anzunehmen. „Denken Sie sich einen „Christ, (sagte Haller zu mir, dem frommen „Zimmermann S. 195.) denken Sie sich einen „Menschen, der an die Religion Jesu (nach dem „Maßstabe der symbolischen Bücher) glaubt „und sie von ganzem Herzen bekennt, nach Pots„dam, zwischen den König, Voltaire, Mau„pertuis und d'Argens!“ — Heiliger Zimmermann! Heiliger Haller! bittet für uns!

4. Auch zum Ekel christlich ist die stille Ermahnung, die Sie an die christlichen Potentaten und vermuthlich specialissime an unsern lieben König Friedrich Wilhelm halten, daß sie sich doch nicht mit dem gottlosen Türken bemengen und ihn von der Unterjochung der beiden Kaiserhöfe retten helfen sollen. Sie erzählen mit edler Rührung „daß 1780 der große Projekt „zu Stande gekommen sey, dem zufolge Men-

„schenfreunde (ist wohl verschrieben, denn der „Menschenfreund läßt und erhält suum „cuique: vermuthlich sollte es heißen: — „Freunde des eifrigen Christenthums der „heutigen Sekten) wünschen durften und „hoffen konnten, Rußlands Fahnen auf die „Mauern vor Konstantinopel gepflanzt und „die milden und weisen Gesetze von Katharina „der Großen (nebst der vortreflichen Popen„religion) in jener schönen Weltgegend ver„ehrt und geliebet zu sehen. B. I. S. 233. 234.“ Und warum, mein heiliger Herr Ritter, wünschen denn Sie und die Freunde der christlichen Priesterreligion, daß die Kaiserhöfe, ein fremdes Volk in seinen menschlichen Rechten stören, ihren rechtmäßigen Herrn absetzen, sich, was ihnen nicht gehörte, zueignen und ihre Gesetze und Religion den Türken aufdringen möchten? Etwa, weil Sie nach ritterlicher oder medicinischer Weisheit voraussahen, daß die Türken nun tugendhaftere Menschen werden würden? O nein. Was konnte ihnen die leidige Tugend helfen?

Der Glaube macht ja selig. Ihr christlicher Wunsch war, die Türken sollten Christen werden oder wenigstens nur von Christen beherrscht werden, weil es offenbar mehr Ehre vor Gott ist, auch nur Christ zu heißen, und allenfalls auch nur unter christlichen Regierungsräthen zu stehen, als nach Mahomeds bloßer Sittenlehre zu leben. „Groß und erhaben, sagen Sie „S. 234. war dieser Projekt" und geben sogleich den Grund davon an, indem Sie versichern, daß die Türken ein wildes Volk wären, „das „zwischen sich und jedem Christen einen eben „so großen Unterschied macht, als ein Edel„mann zwischen sich und einem leibeignen „Bauer ꝛc." Wer muß nicht, Ritter, hier Ihre hohe Religiosität eben so sehr als Ihre Weisheit bewundern. Die Türken achten die Christen nicht, also — verdienen Sie von den Russen ausgerottet zu werden. Bravo! — Und lassen Sie sich nur ja nicht etwa in Ihrem Glauben irre machen, wenn Sie ein Berlinischnaseweiser Aufklärer fragen sollte: was denn für

ein großer Unterschied sey, zwischen manchem Schlunks von Edelmann und einem fleißigen und rechtschaffnen Bauer? ferner: worin denn das Verbrechen bestehe, wenn die Türken eben so stolz auf ihre Nation und Religion sind, als die Christen auf die ihrige? weiter: ob denn sonach der Schluß gelte: Friedrich der Große war kein Christ, ja er war, wie die Türken, ein Feind aller heutigen privilegirten christlichen Lehren und verachtete sie als Aberglaube, ergo — verdiente er ausgerottet zu werden? endlich: ob Sie denn geradezu den alten mosaischen und von den Päpsten retablirten und von den Jesuiten exekutirten Grundsaz einführen wollten, daß ein Christ bloß als Christ etwas besseres sey als jeder andere Mensch, und daß der Christ als Christ das Recht habe, die menschlichen Rechte der Nichtchristen mit Füßen zu treten und sie zu unterjochen? — An solche Fragen kehren Sie sich ja nicht, Ritter, werden auch nicht einmal roth darüber. Hören Sie? — Der Türke muß unterdrückt werden, weil er Türke und nicht

Christ ist. Was wollen denn auch solche verfluchte Bestien auf dem Erdboden, der doch so augenscheinlich ein Eigenthum aller rechtgläubigen Christen ist. Wahrhaftig, ich wundere mich fast selbst mit Ihnen, daß unser lieber König Friedrich Wilhelm es jezt mit diesem Teufelsvolke hält und ihre Unterjochung verhindern will. Sie hätten ihm sollen den dritten Band Ihrer Fragmente dediciren. Vielleicht hätte er da den Schlußseufzer gelesen, in welchem Sie es so kräftig bejammern, daß jezt — im Jahre 1790 — wo das unchristliche Türkenvolk „von seinem „Propheten Mahomed sich Fluch, Tod und „Untergang für die ganze Christenheit „erbittet, ein großer Theil der Christenheit der „Fahne Mahomeds den Sieg wünschet!" Wahrlich für diesen einzigen Seufzer verdienten Sie kanonisirt zu werden. Es ist nur ewig Schade, daß er den kleinen Schnizzer enthält, daß die Türken von Mahomed der ganzen Christenheit Fluch und Tod erbitten. Denn wirklich beten jezt die Tür-

ken Segen und Leben für die ganze Preußische Armee und unsern lieben König. Doch vielleicht war dieß kein Schnitzer. Vielleicht wollten Sie eben anzeigen, daß Friedrich Wilhelm mit seinem Heere nicht mehr zur ächten Christenheit gehöre, seit er sich der Türken angenommen hat. — Es lebe der orthodoxe Zimmermann! Unter sein Panier versammle sich alles, was die christliche Kirche noch heilig hält! — Doch es ist Zeit, daß ich schließe. Bemerken Sie noch das schönste Denkmahl Ihrer grießgrämlichen Rechtgläubigkeit.

5. Sie erzählen uns unter vielen Lappalien, die Sie hinter Friedrichs Lehnstuhle zum Theil gesehen und gehört, zum Theil auch nur geträumt haben, die wichtige aber auch für jeden wahren Christen schauderhafte Neuigkeit, daß der König bis an sein Ende ein Unchrist geblieben sey und weder Gott noch Ewigkeit geglaubt habe. Und Sie berichten dieß in einem Tone, daß man's Ihnen ansehen kann, daß Ihr christgläubiges

Herz bei diesen Betrachtungen des königlichen Unglaubens hätte Blut schwitzen mögen. — Die ganze Stelle B. III. S. 206—215. verdiente abgeschrieben zu werden. Denn es ist jede Zeile Monument von — christlicher Einfalt. Aber ich will nur zwey Hauptgedanken ausheben und Ihnen und meinen Lesern zur Beherzigung vorlegen.

„Mehr als einmahl hatte ich Gelegenheit zu „bemerken, daß Nichtseyn nach dem Tode „bei dem Könige, als eine bekannte und erwie„sene Wahrheit galt. S. 206. Nach seiner „Philosophie glaubte Friedrich der Große das „blinde Ohngefähr sey die einzige Ursache sei„nes Daseyns. S. 211.“ Es ist Schade, Ritter, daß Sie von dieser schrecklichen Erscheinung, nicht nähere Beweise gegeben und angezeigt haben, wie Sie diese königlichen Ueberzeugungen bemerkt haben. Denn ich muß Ihnen gestehen, daß ich sie geradehin für die unsinnigste Lüge halte, die je ein Mönchskopf über einen

Sterbenden ausgesprochen hat, weil er den Mangel seines dummen Kirchenglaubens für den Mangel alles Glaubens ansahe. Friedrich hat wie viele scharfdenkende Philosophen das Daseyn Gottes und die Unsterblichkeit der Seele bezweifelt, weil er die Gründe für beides nicht entscheidend fand. Das ist das einzige, was man von ihm annehmen kann, wenn man seine Schriften gelesen hat und die Stärke seines Geistes dabei in Erwägung zieht. Und das macht ihm gar keine Schande, so sehr Sie auch, um das Licht Ihrer Orthodoxie leuchten zu lassen, ihn deswegen zu bemitleiden scheinen. Wir haben einmahl für beide Wahrheiten keine Demonstration. Es gibt bloß höchst wahrscheinliche Gründe für beide, bei denen ein gewisser entschlossener Glaube erfodert wird, (welcher alle Zweifel und Einwendungen verachtet und sich bloß an das Uebergewicht der Gründe hält) wenn man mit ihrer Hülfe sich zu einem Gefühl der freudigen Gewißheit erheben will. Wer in Dingen, die er für wahr und gewiß

halten soll, mehr fodert als überwiegende Gründe, wer zugleich eine befriedigende Auflösung aller Zweifel und aller idealischen Möglichkeiten des Gegentheils verlangt, der kann gar leicht, ja er muß beinahe so weit kommen, daß er beide Wahrheiten für unerwiesen hält. Und in dem Falle war der große König. — Wenn Sie aber sagen, es war ihm das Nichtseyn Gottes und das Nichtseyn des Menschen nach dem Tode eine bekannte und erwiesene Wahrheit, so sagen Sie nicht nur eine Lüge, sondern auch die albernste Lüge, die je von einem schwachen Kopfe ausgebrütet worden ist. Das hat Friedrich der Große nie gesagt und er kann es auch nie gesagt haben, weil's die größte Dummheit ist. Denn noch kein Philosoph, so lange die Welt steht, hat sich je berühmt, Beweise für das Nichtseyn Gottes und der Seele nach dem Tode zu haben; Und es ist das von jeher die größte Stütze meines und aller denkenden Menschen ihres Glaubens gewesen, daß das Daseyn Gottes und Unsterb-

lichkeit der Seele erstaunend viel für sich und keinen einzigen eigentlichen Beweis gegen sich haben. Und so gewiß es ist, daß kein Mensch das Daseyn Gottes und Unsterblichkeit beweisen, streng und entscheidend beweisen kann, so gewiß ist es auch, daß das Gegentheil, nehmlich das Nichtseyn Gottes und die Nichtunsterblichkeit gar keines wahren und eigentlichen Beweises empfänglich ist. Hätte also Friedrich das, was sich gegen das Daseyn Gottes und die Unsterblichkeit sagen läßt, für wirklichen entscheidenden Beweis gehalten, so müßte man ihn geradehin für einen Dummkopf erklären, und seinen großen Geist schlechterdings noch unter Ihren Schwachgeist herabsetzen. Denn wenn es keinen entscheidenden Beweis für das Nichtseyn Gottes und der Seele nach dem Tode gibt, so kann auch Friedrich keinen gehabt haben. Sollte er also, wie Sie sagen, beides gleichwohl für erwiesene und noch dazu bekannte Wahrheit erklärt haben, so müßte er Dinge für Beweise angesehen haben, die für keinen ver-

nünftigen Menschen es sind, und folglich ein philosophischer armer Sünder, wie Sie, gewesen seyn. — Also haben Sie, Herr Ritter, nicht nur gelogen, sondern auch zugleich Friedrich den Großen geschändet. Und ich kann mir Ihren albernen Bericht gar nicht anders enträthseln, als wenn ich Sie für einen Pfaffenkopf ansehe, der mit seiner von Orthodoxie erhizten Imagination die vernünftigsten Aeußerungen (wer weiß es, wer hat es bewiesen, daß ein Gott ist, daß wir fortdauern werden rc.) in die tollsten Behauptungen (Nichtseyn ist mir erwiesene Wahrheit) umschaft. Denn wahrlich, noch kein vernünftiger Mensch hat so lange die Welt steht, gesagt:

Das blinde Ungefähr ist die einzige Ursache meines Daseyns.

Ungefähr ist ja ein bloß negativer Begriff, Ritter, der nichts weiter enthält, als Verneinung einer bekannten Ursache. Ursache hingegen ist ein positiver Begriff, der auf ein wirkliches

Ding führt, welches Kraft hat, etwas zu wirken. Also ists ja ein ganz eigentlich verrückter Gedanke, den Sie dem großen Friedrich in den Mund legen, der so viel hieße als: die Nichtursache ist die Ursache ꝛc. Gewiß, Ritter, Sie haben hinter Friedrichs Lehnstuhle gebetet und — was gemeiniglich damit verbunden ist — geträumt. Ihre frömmelnde Orthodoxie hat Ihre Einbildungskraft in Feuer gesezt, dergestalt, daß Sie zu hören glaubten, was Friedrich nie gesagt hat. Und dieser Phantasie ist zugleich die theologische Konsequenzmacherei zu Hülfe gekommen. Ihre Ohren hörten nichts als etwa solche Aeußerungen, welche die Unerweislichkeit des Daseyns Gottes und der Unsterblichkeit behaupteten und Ihre liebe theologische Vernunft stürmte schnell die Schlußfolge in Ihre christliche Phantasie: ergo ist das blinde Ungefähr die einzige Ursache ꝛc. So, Ritter, sind unfehlbar Ihre Worte zu erklären: „Mehr als einmahl hatte ich Gelegenheit zu „bemerken ꝛc.“

Doch ich eile zum zweiten Brocken. — Wenn Friedrich der Große wirklich als theoretischer Atheist starb, so bleibt mirs noch immer ein Räthsel, wie ein vernünftiger Mann, ein Philosoph, ein Arzt, ein Edelmann, so darüber winseln und seufzen kann, als wenn er in Kindesnöthen kommen wollte. Denn sagen Sie doch, Ritter, was denn unserm großen und unvergeßlichen Friedrich sein Bischen Unglaube geschadet hat? Wissen Sie in der ganzen Weltgeschichte einen König, der bei dem orthodoxesten Kirchenglauben so weise und gut war, und so unaussprechlich für sein Volk gearbeitet, und so unbeschreiblich viel gutes gestiftet, und mit so anbetungswürdiger Herzensgüte das Gute so geliebt und sich über das Gute so gefreut hat, wie Friedrich, bei seinem Unglauben? Wahrlich, Ihre eignen Fragmente beweisen es klar, daß Friedrich ohne alle Religion und ohne den ganzen Plunder von Lehrsätzen und Mährchen, die Sie Christenthum nennen, mehr Tugend gehabt und geübt

hat, als irgend ein König in der Welt, und daß die unendliche Betriebsamkeit in dem Eifer sein Volk zu beglücken, ihn über alle Christen und selbst über alle Apostel erhebt, die alle zusammen, weder mit so viel Kopf noch mit so rastloser Anstrengung für ihre Pflicht lebten, wie Friedrich gelebt hat. — Ja, sagen Sie (und nun komme ich eben auf Ihren zweiten Brocken oder Abgang Ihrer Orthodoxie) wenn gleich der Unglaube Friedrichen in seinem Leben nichts geschadet hat — wenn ich gleich selbst Friedrichen (ungeachtet seines Atheismus) für den besten und durch gestiftetes Gute verdienstvollsten Regenten erkenne — wenn ich gleich Friedrichen als den größten Beweis aufstellen muß, daß man ohne Religion und Kirchenglauben ein ganz vortreflicher Mensch seyn kann — so hat doch Friedrich in seinem Tode dadurch viel — ach viel (der Ritter weint!) viel von der himmelsüßen und herzerquickenden Freudigkeit verloren, mit der ich, der Ritter Zimmermann, einst zu sterben gedenke. „Er fühlte zwar S. 211. tief und

„schrecklich seine Abhängigkeit von einer höhern „Kraft — aber den Trost, das Hochgefühl, „das der allergemeinste und allergeringste Mensch „haben kann, wenn er will (d. h. wenn er nur „so herzeinfältig glauben will, wie ich) hatte „dieser große Held und König nicht.“ O lieber Herr Ritter, wie bedaure ich mit Ihnen den guten Friedrich, daß er nicht Ihre Hochgefühle hatte, die Ihr Lutherischer Katechismus Ihnen von Jugend auf einflößte. Doch — ich will mich und meine erschrocknen Leser wieder in etwas zu beruhigen suchen. Ich will Ihre eignen Worte, in denen Sie das alles, Gott sey Dank, wieder in christlicher Einfalt zurückgenommen haben, zu meinem und aller Ungläubigen Troste hersetzen. „Religiöse Gesinnungen (ach!) geben „den edelsten, den größten Heldenmuth (wie ich, „Zimmermann, vorher in schönen Deklamatio„nen gesagt habe) den Friedrich — aus sich „selbst hatte, und die aufrichtigste Todesver„achtung. S. 213.“ Ha! Ist das Ihr ernstes Geständniß? Hatte Friedrich jenes Hochgefühl

des

des Muths in Gefahren und der aufrichtigsten Todesverachtnng, die Ihnen Ihre religiösen Gesinnungen geben, aus sich selbst, aus der Stärke seines Geistes, aus seiner gesunden Vernunft? Ja, sagen Sie, S. 215. „Friedrich behielt doch immer am Ende, seinen „festen Muth, durch die Kraft und den Trutz, „durch die Festigkeit und Allgewalt seines Willens.“ Wie? Sie erröthen? Was Henker ist das für ein Ojemine'sgesicht? Sie stehn ja da, wie ein Schulknabe, dem die Butterbemme in den Sand gefallen ist?

O Du armseliger Ritter mit Deinem Lutherischen Katechismus! welcher Teufel hat Dich geritten, daß Du in dem Buche, in welchem Du durch den Glanz der orthodoxesten Heiligkeit Dich bis zum Hamburger Senior emporschwingen wolltest, solche Geständnisse thun und öffentlich sagen und beweisen mußtest, daß der scharfsinnigste und ungläubigste Naturalist der

beste Mensch im Leben und der muthvollste Mann im Tode gewesen sey?

Ritter! ich kann wahrlich noch nicht von Ihrem Christenthume wegkommen. Es ist ein gar zu schnackisches Ding. Ich habe Ihre theologischen Grundsätze aufgestellt: ich muß auch noch Ihre Moral beleuchten. Lassen Sie uns zuvörderst einige der hierher gehörigen Brocken von Ihren Fragmenten auftischen.

„Der vier und zwanzigste Junius war der erste „und schrecklichste Tag meines Aufenthalts bei „dem Könige und gewiß einer der schreckhaftesten und schauderigsten Tage meines Lebens. „S. 36.“

„Keine Furcht, von keiner Art, kommt in „den bedenklichsten Umständen unsers Lebens, „gegen die Kraft religiöser Gesinnungen in uns

„auf. Mit dieser Kraft die allein von Gott
„kommt, und allein aus unserm Vertrauen zu
„Gott fließt, trat ich am Morgen des 24. Ju-
„nius vor diesen schrecklichen König mit uner-
„schrocknem Sinn und innrer Ruhe. S. 214."

„Ich begab mich um halb acht Uhr mit großer
„Bewegung meiner Seele, aber doch heiter und
„froh, nach Sanssouci. S. 37."

„An dem Egyptischen Obelisk vorbei, warf
„sich mein Herz mit dem höchsten Feuer und
„mit der höchsten Inbrunst nieder vor Gott. —
„Ein Engländer — mancher Berliner hätte
„da nicht gebetet, aber in meiner Lage gezit-
„tert. S. 37."

„Hier (im Vorzimmer des Königs —
wo ich, im Hingange zum Kabinette
des Königs, den Kammerhusaren Schöning in
aller Geschwindigkeit studieren und gewin-

nen mußte, weil ich doch nächst dem Könige mit dem am besten stehen mußte — hier, wo ich also alle meine Gedanken auf dieses schnelle Studieren und Gewinnen richten mußte) „fragte ich noch einmahl im schnellen „Vorübergehen, mein Herz: wie ist dir zu „Muthe? Es war mir wohl, im Andenken „jener Gedanken und Empfindungen, als ich, „den Egyptischen Obelisk vorbei, an den Hügel „von Sanssouci kam. S. 41. 42. 2c."

„So jämmerlich mich auch dieß alles (der „schlechte Zustand des Königs und seine ihn of„fenbar zerstörende schlechte Diät) nicht nur „hätte niederschlagen sondern auch zermalmen „sollen, so fuhr ich doch, im Vertrauen „auf die Vorsehung Gottes, und im „Glauben an die Hand, die mich in meinem „ganzen Lebenslaufe aus so vielen Gefahren „gerettet, ganz ruhig und zufrieden von Sans„souci zurück nach Potsdam — zu meiner „Frau. S. 52."

„Ich armer Fremdling in diesem Lande war
„also da allein bei Friedrich dem Großen. S. 59.
„Blut hätte ich geschwizt, wenn man könnte
„Blut schwitzen. S. 60.“

„Schrecklich und groß war diese ganze Scene.
„— Mit einer Art von Enthusiasmus sagte ich
„zu mir selbst: wenn ich dieß überstehe, hier
„glücklich durchkomme, diesen größten und
„fürchterlichen Mensch am Ende doch viel-
„leicht gewinne: so macht mich nichts in der Welt
„mehr verlegen ꝛc. S. 65. 66.“

„Wir reden mit Gott, werfen uns hin vor
„seiner Allmacht, erkennen alles was wir nicht
„sind, und allein durch ihn seyn können und
„seyn werden, erwarten Hülfe allein von ihm:
„und dann, so lange uns dieser Glaube an
„Gott nicht verläßt, überwinden wir die
„größten und schrecklichsten Gefahren.
„S. 213.“

Ritter! wenn ich diesen Galimathias von frommen Winseleien und affektirter Religiosität ganz analysiren und mit dem Löwenzahne der Philosophie auflösen wollte, Sie müßten einen tödtlichen Durchlauf bekommen und meine Leser müßten sich todt lachen. Ich will also, um beide zu schonen, auch hier nur ein paar Hauptgedanken ausheben.

Erstlich — was wollten Sie in aller Welt hier — gerade hier mit Ihrer Beterei und Ihrem Heldenglauben an Gott und Vertrauen auf Providenz? Ich thue diese Frage wahrlich nicht aus Spottsucht über die Sache selbst. Mein System der moralischen Religion kann Sie hinlänglich belehren, daß ich viel aufs Gebet halte, und daß Glaube an Gott und Vertrauen auf ihn auch meinem Herzen Kraft und Labsal ist. Also frage ich nicht, warum Sie überhaupt an Gott und Vorsehung glauben, sondern ich frage, warum Sie gerade hier, wo Sie Ihr Beruf als Arzt auf ganz andere

Dinge denken bloß, Vertrauen und Gebet als ganz eigne und zu Ihrer vorhabenden Kur gehörige Dinge ansahen? Dieß ist es eigentlich was ich als Kinderei und Affektation Ihnen vorwerfen muß. Denn es ist offenbar, daß alles was Sie hier davon sagen, keine Wahrheit hat. Und wenn Sie im Ernst behaupten, daß Sie hier gebetet und sich mit Vertrauen gegen diesen bestimmten Fall gerüstet haben, so muß ich Ihnen deutsch heraussagen, daß Sie ein altes Weib sind und von Ihrer eignen Religion keine deutlichen Begriffe haben. Hören Sie mir einmahl zu und lernen vernünftige Moral.

Vertrauen auf Gott ist ja, und kann nichts anders seyn, als jener vernünftige Glaube an einen weisen und liebevollen Gott, vermöge welches ich meine Glückseligkeit als einen Gegenstand des unveränderlichen Willens Gottes betrachte und gewiß weiß, daß alles, was auf meine Glückseligkeit Einfluß hat, unter der Lei-

tung eines Gottes steht, der Vater und Erzieher seiner Menschen ist, und der, als unendlich weiser und mächtiger Gott, mit Unfehlbarkeit mich von einer Stufe der Vollkommenheit zur andern fortführen und endlich zum Ziele bringen wird.

Das, Ritter, ist alles, was Sie vernünftigerweise von Gott erwarten können. Sie können zu jeder Zeit, nicht bloß in Potsdam und Sanssouci, und zu keiner Zeit mehr oder weniger, von Gott erwarten, daß Ihre wahre Glückseligkeit sein Wille ist, und daß er dieselbe mit Unfehlbarkeit befördert. Wenn Sie mehr von Gott erwarten, so sind Sie ein Schwärmer und Abergläubiger, der Unmöglichkeiten glaubt, weil seine Phantasie sich dieselben in Wirklichkeiten umzuschaffen hat. Denn die gesunde Vernunft lehret es, daß die Weltregierung Gottes, (man mag sich dieselbe als eine von Ewigkeit her eingerichtete Verkettung der Dinge oder als eine fortgesezte Leitung der natürlichen

Kräfte und Verbindungen der Dinge vorstellen) sich nach keinem einzigen bestimmten Wunsche eines Menschen bequemen kann, theils weil die Menschen nie wissen und wissen können, was ihrer wahren Glückseligkeit und der Glückseligkeit der mit ihnen verbundenen Menschen zuträglich ist, theils weil die Wünsche der Menschen oft an sich selbst so albern und unter sich streitend sind. Wenn es also klar ist, daß Gott allein weiß, was dem Individuo und dem Ganzen zuträglich ist, und daß der Mensch in keinem einzigen Falle mit Gewißheit wissen kann, daß dieß und das, seiner wahren Glückseligkeit förderlich seyn würde, so ist es auch eben so klar, daß kein Mensch in keinem einzigen Falle von der Vorsehung ein bestimmtes Gute erwarten und mit Gewißheit der Erhörung erbeten kann. Und so ist alles Vertrauen auf Gott, so fern es Erwartung eines bestimmten Guten oder Hoffnung einer bestimmten Hülfe in Gefahr ist, kindisch und grundlos: und alles bestimmte Beten in besondern Anliegen, um Zuwendung einer

Vortheils oder Abwendung einer Gefahr ist Narrheit und Unvernunft.

Und nun, Ritter, werden Sie doch wohl begreifen, daß meine obige Frage gerecht war? Nun werden Sie doch einsehen, daß Sie entweder den Vorwurf einer armseligen Religionskenntniß oder einer kindischen Affektation verdienen?

Was wollten Sie denn in aller Welt, in Sanssouci gerade, mit Ihrem Glauben und Ihrer Beterei? Was denn gerade, bei dem Egyptischen Obelisk? Was denn bei dem Berufe, den König zu heilen? — Dachten Sie denn im Ernste, daß der liebe Gott auf Ihr Gebet etwas resolviren und wirken sollte, was nicht in dem natürlichen Zusammenhange der Dinge lag? Hoften Sie denn, daß er Ihnen einen ganz besonders glücklichen Einfall geben und Sie auf eine Kurart leiten würde, auf welche Sie ohne diesen Glauben und ohne diese Beterei nicht

gefallen seyn würden? Oder erwarteten Sie, daß, wenn wirkliche Gefahr da war, der liebe Gott Ihnen zu Gefallen, oder um Ihres Glaubens und Ihres Gebets willen dieselbe abwenden würde? Meinten Sie, daß Ihr Glaube und Gebet den Dingen einen andern und bessern Gang geben könnten, als sie gehabt haben würden, wenn ein ehrlicher Freygeist zum Könige wäre gerufen worden? Schmeichelten Sie sich vielleicht, daß Ihr Vertrauen und Gebet Gott bewegen werde, das Herz des Königs zu regieren, daß er mit Ihrer armseligen medicinischen Kunst Geduld hätte und Sie nicht auf der Stelle wieder fortschickte? Antworten Sie, Herr Ritter, auf diese Fragen, was Sie wollen, so bleibt es offenbar, daß Sie Kinderei getrieben haben. Denn wenn ich einmahl nach der gesunden Vernunft nur allgemeine Vorsorge Gottes für meine Glückseligkeit, nie aber bestimmtes Gute in bestimmten Fällen erwarten kann, so handelten Sie entweder als ein Kind, wenn Sie gerade für diesen bestimmten Fall

Ihr Vertrauen aufboten und für diesen bestimmten Fall beteten, oder — Sie haben die ganze Sache dem Publiko bloß vorgrimassirt, um sich die Gestalt eines Heiligen zu geben und mit pharisäischem Stolze sagen zu können: siehe, du liebe fromme Christenheit, ich, der fromme Zimmermann, habe da gebetet, wo kein Engländer, kein Berliner — gebetet haben würde.

Das Einzige was Sie allenfalls zu Ihrer Entschuldigung sagen könnten, wäre dieß: daß Sie Vertrauen und Gebet, zwar nicht als Mittel betrachtet hätten, die in diesem bestimmten Falle Ihnen bestimmte Vortheile verschaffen sollten, sondern daß sie beide bloß als Stützen Ihres Muths gebraucht hätten, die bloß als moralische Kräfte hätten wirken sollen. Aber ich antworte Ihnen auch hier 1) daß das Gebet und jede Erneurung religiöser Gefühle zwar überhaupt das Herz erhebt und uns in Erfüllung unserer Pflichten muthvoll macht, daß es aber in keinem bestimmten Falle eine besondere Wir-

kung äußern kann: 2) daß Sie doch immer noch darüber einen bittern Vorwurf verdienen, daß Sie mit Ihrem Glauben und Beterei so viel lautes Aufhebens machten und mehrere Bogen mit den ekelhaftesten Wiederholungen der Berichte von diesem Ihrem Heldenglauben und Brunstbeterei anfüllten und folglich eine Narrheit begingen, die bisher das Hallische und ähnliche Missionsinstitute als ein Eigenthumsrecht in ihren Missionsberichten ausgeübt und, vor kurzem nur erst, der Gesellschaft zur Beförderung der reinen Lehre, als einen Deckmantel ihrer frommen Albernheiten, abgetreten haben.

Christus sagt, wenn du ja beten willst; so gehe in dein Kämmerlein, und schließ die Thür hinter dir zu: aber schreibe nicht Fragmente über Friedrich den Großen, um es in ganz Europa posaunen zu können, daß du da und da gebetest habest und — andere ehrliche Menschen verächtlich zu machen und dich aufge-

blasen über sie zu erheben, die da und da nicht gebetet haben würden.

Stellen Sie sich einmahl vor, Herr Ritter, Sie hätten ein Söhnlein, das sich nach Ihnen geartet hätte: das also wie Sie, alles was einen Schein von Größe hat, als ungeheuer groß und eben darum als schauderhaft betrachtete: und das vor allen solchen Scheingrößen zitterte und bebte und — wie Sie, dann seinen Glauben an Gott in Allarm sezte und betete: und denken Sie sich, daß dieses schüchterne Söhnlein von Schulen ginge und mit einer kolossalischen Idee von einem Professor und einem Rektor Magnifikus auf die Universität zöge und — bald nach seiner Ankunft folgendes an Sie zurückschriebe:

Liebster Vater!

oder vielmehr (bitte um Verzeihung!)

Gnädiger Herr Papa!

Der vier und zwanzigste Jun. war einer der schauderigsten Tage meines Lebens. Ich begab

mich früh um acht Uhr mit großer Bewegung meiner Seele, zu Sr. Magnificenz. An dem Kronprinzen vorbei ohnweit der Löwenapotheke, warf sich mein Herz mit dem höchsten Feuer und mit der höchsten Inbrunst nieder vor Gott. Ein Freygeist, gnädigster Papa, würde da freylich nicht gebetet haben. Aber ich, mit der Kraft, die allein von Gott kommt, und allein aus unserm Vertrauen zu Gott fließt, trat an diesem Morgen vor diese schreckhafte Magnificenz, welche Pedelle und Häscher mit einem Winke regiert, und unser einen zertrümmern lassen kann. Ich fand im Vorzimmer den Pedell, und nahm geschwind alle meine Kraft zusammen, den zu studieren und zu gewinnen, weil ich doch nächst Sr. Magnificenz mit dem am besten stehen mußte. Ich mußte noch durch ein Zimmer gehen. Auf diesem Wege fragte ich, im schnellen Vorübergehen, mein Herz: wie ist dir zu Muthe? Es war mir wohl. Ich fand Se. Magnificenz den großen Weltumsegler F o r s t e r sehr brummisch und auffahrend und — schwierig mit meinen Kennt-

nissen. So jämmerlich nun das mich nicht bloß niederschlagen sondern ganz hätte zermalmen sollen, so ging ich doch im Vertrauen auf die Vorsehung Gottes von Sr. Magnificenz — zu Herrn Scioli, wo ich mir ein Glas Punsch recht wohl schmecken ließ. Schrecklich und groß war jene ganze Scene am Lehnstuhle Sr. Magnificenz. Mit einer Art von Enthusiasmus sagte ich zu mir selbst: wenn ich das überstehe und hier gut durchkomme, so macht mich nichts in der Welt mehr verlegen. Auch dachte ich: nun wissens wohl meine Kammeraden auf der Schule alle, daß ich hier bin: nun bersten Sie vor Neid, daß ich an dem Lehnstuhle Sr. Magnificenz jezt stehe. Aber ich warf mich vor Gott nieder und überwand durch Gebet die größten und schrecklichsten Gefahren. 2c.

Halle,

den — — — —

Meines gnädigsten Herrn Papa's
gehorsamster Sohn.

Friz von Zimmermann.

Was

Was würden Sie zu diesem Briefe sagen, Herr Ritter! Und ist denn Ihr Fall anders? Hatte sich nicht auch Ihre Phantasie von der Größe und Hoheit Ihres Berufs zum Könige gerade so erhitzen lassen, wie die Phantasie eines jungen Menschen von der Größe seines ersten Eintritts auf die Akademie und seiner ersten Erscheinung vor dem Prorektor erhizt ist? Und wäre es in höherm Grade thöricht, wenn ein Sohn seinem Vater seine Angst und seine Beterei, die ihm die Erscheinung vorm Prorektor erpreßt hatte, so schildern wollte, als es thöricht war, daß Sie Ihre Besuche beim Könige und Ihre dabei getriebene Aengstlichkeit und Beterei halb Europa vorpemmelten? Und sagen Sie ja nicht, daß Sie in einer ganz andern und wirklich schreckhaften Lage gewesen sind. Denn das ist eben der zweite Punkt, den ich noch aus Ihrem frommen Geseufze ausheben wollte.

Fast fünf Bogen im dritten Bande Ihrer Fragmente haben Sie mit tausendfarbigen

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Schilderungen der großen Bewegungen Ihrer Seele angefüllt, welche Ihr Stehen vor dem Könige in Ihnen erregt haben soll. Hundertmahl und auf hunderterlei Art sagen Sie es Ihren Lesern, daß Ihnen das Herz gebebt habe, da Sie zu diesem großen Könige gehen und vor diesem schrecklichen Könige erscheinen mußten. Kurz, Ihr ganzer höchst uninteressanter Bericht ist so voll Seufzer über die große, erhabne, schauderige Lage Ihres Geistes vor Friedrichs Lehnstuhle, daß man meinen sollte, Sie hätten tagtäglich die Hosen voll gehabt.

Und nun bitte ich Sie, Herr Ritter, analysiren Sie doch einmahl diese Ideen und versuchen es, mit deutlichen Worten zu beschreiben, was eigentlich Sie in diese großen und schaudervollen Gemüthsbewegungen versezt hat?

War es dieß, daß Sie als Arzt zu einem Könige, zu einem großen, weisen und mächtigen Könige berufen wurden? Aber wie viel Aerzte

Bayerische Staatsbibliothek München

sind in der Welt zu Königen gerufen worden und werden noch täglich zu ihnen gerufen und alles, was in ihnen entsteht und vernünftigerweise entstehen kann, ist ein hoher Grad von Besonnenheit und Anstrengung des Geistes, um so wohl im äußerlichen Betragen keinen Fehler zu begehen, als auch in der Sorge für die Gesundheit des Monarchen die höchste Kunst und möglichste Vorsicht zu beobachten.

War es dieß, daß Friedrich nicht nur ein großer König sondern auch brummend und auffahrend war und mit seinen furchtbaren Augen erschreckte? Aber was konnte Ihnen denn der große König und der brummende König mit seinen furchtbaren Augen thun? Sie waren ja ein Fremder, dem er nichts zu befehlen hatte. Er konnte Sie, wenn Sie ihm nicht anstanden, wieder fortschicken. Und Sie konnten, wenn er es Ihnen zu bunt machte, wieder nach Hannover reisen. Also, was ängsteten Sie sich?

War es dieß, daß der König in Gefahr war, vor Ihren Augen zu sterben? Aber was konnte Ihnen das schaden? Selle und alle Aerzte hatten ihn ja schon verloren gegeben. Sie hatten ja nichts dabei zu verantworten.

Oder — war es etwa das Bewußtseyn, daß Sie hier so viel nutze waren, wie das fünfte Rad am Wagen und daß Sie mit Ihrer medicinischen Kunst keine Ehre einlegen würden? Das wäre freylich eine gegründete Ursache zur Furcht gewesen, zumahl für einen Mann, dem sein medicinisches Reputatiönchen sein summum bonum ist, der so gern mit sich Abgötterei treiben läßt, wie Lavater, und — der daher vor jeder Möglichkeit erzittert, die seinem Götzen Erschütterung droht. Aber dann, Ritter, hätten Sie auch hübsch in Hannover bleiben und sich in diese schreckliche Gefahr nicht begeben sollen, aus welcher Sie ja wahrhaftig kein Glaube und keine Beterei retten konnte; oder — Sie hätten für Ihre medicinische Reputation mehr leisten und

nicht 17 Tage in Potsdam hocken sollen, ohne mehr als ein paar Portionen Löwenzahnextrakt für den großen Friedrich angewendet zu haben.

Doch ich will nicht weiter fragen. Ich will Ihnen und dem lieben Publikum nur gerade selbst das Räthsel Ihrer übergroßen Schauderhaftigkeit lösen. Hören Sie mich kaltblütig Ritter und bemerken Sie es mit Wohlgefallen, daß ich die Kunst verstehe, den Leuten in den Magen zu sehn.

Ihre horrible Aengstlichkeit, bei welcher Sie sich so treufleißig mit Gebet zu waffnen suchten, war weder Besorgniß für die Erhaltung des theuren Lebens des großen Friedrichs, noch Schüchternheit, welche die seltene und übermenschliche Größe Ihres Patienten Ihnen einflößte, noch Besorgniß einiger Erschütterung Ihrer medicinischen Majestät; denn diese leztere hofften Sie durch die Posaune Ihrer Fragmente, wenn sie durch Rügungen des armseligen Löwenzahns

etwas gelitten haben sollte, wieder herzustellen. Das, was Sie beständig und vornehmlich in den ersten Tagen so ängstete, war lediglich die Furcht, daß Friedrich der Große Sie wieder fortschicken möchte!!!

Ihre kalabrische Eitelkeit winselte und seufzte Tag und Nacht, daß der Götterglanz Ihrer medicinischen Hoheit, der Ihnen durch Ihre Berufung an Friedrichs Lehnstuhl zugewachsen war, doch ja von einiger Dauer seyn möchte. Indem Sie nun sich, so wohl der Gefahr des Patienten, als Ihrer medicinischen Schwäche, bewußt waren und Sie dabei Friedrichen als einen Mann kannten, der seinen Gegenstand mit schnellem Blick durchschaut; so bebten Sie vor der Möglichkeit, daß Friedrich Sie gleich den ersten Tag für einen Schwachmatikus erkennen und wieder entlassen würde. Sie zitterten, so oft Sie nach Sanssouci fuhren, vor dem Gedanken: „Heute wirds aus „mit dir seyn! Heute wird Friedrich es merken,

„daß du statt des Teufels da bist! Ach — und „nun wird das Publikum sagen: auch Zimmer„mann konnte sich bei Friedrichen nicht halten!“ Wenn Sie denn noch heute mit heiler Haut wieder nach Potsdam kamen, ohne verabschiedet zu seyn, so fielen Sie wieder auf Ihre Knie und beteten: „ach lieber Herre Gott, ich flehe in „meiner Angst zu dir. Hilf mir doch den großen „schrecklichen Friedrich gewinnen. Gib doch, „daß er mich nicht fortjaget: daß ich, nur so „etwa acht Tägelchen — oder — wenns mög„lich wäre — vierzehn Tägelchen hier bleiben „dürfte: damit ich sagen könnte: der große Frie„drich hat mich nach seinem Geschmacke gefun„den: ich habe 14 Tage bei ihm ausgehalten. „Ich weiß, lieber Gott, daß ich ihm so wenig „zu helfen verstehe, als alle andre Aerzte. Aber „ich möchte doch gern die hohe Ehre genießen, „lange bei Friedrichen gewesen zu seyn oder wohl „gar — ihn in meinen Armen sterben zu sehen!“ So Ritter, winselten Sie. Und so oft Ihnen es einfiel: Friedrich wird dich heute anschnarchen

und fortjagen und deinen Neidern etwas zu lachen geben; so oft überfiel Sie Todesangst, aus der Sie sich jedesmahl wieder heraus zu beten suchten.

Hab ichs getroffen Ritter? — Doch warum sollte ich zweifeln? Sie gestehen es ja selbst. Sie sagen es ja deutlich genug in den Worten: „wenn ich dieß überstehe, hier glücklich durch„komme, diesen größten und fürchterlichsten „Mensch gewinne ꝛc. B. III. S. 66.“ Denn was wollten Sie denn in Friedrichen gewinnen? Das Geld war Ihnen ja schon gewiß. Also ists ja offenbar, Sie wünschten nur sein Zutrauen zu gewinnen, daß er Sie nicht fortjagte. Und das sagen Sie auch mit dürren Worten S. 47. „Meine Meinung sagte ich „nicht: denn meinen Abschied hätte „ich auf der Stelle erhalten.“ Da sehen wirs ja also, wovor Sie sich so geängstet, warum Sie so gebetet und gewinselt, so Ihren Glauben an Providenz strapazirt haben, und —

warum Sie so gar selbst höchst ungewissenhaft die Wahrheit verschwiegen und die ganze Kur verpfuscht haben: — um nur nicht den Abschied zu bekommen, sondern 17 Tage des medicinischen Glanzes zu genießen, der Sie beim Stehen vor Friedrichs Lehnstuhle umstrahlte! Doch über den lezten Punkt von verpfuschter Kur müssen wir noch einen besondern Gang mit einander thun.

Ritter! satteln Sie Ihren Ziegenbock. Es ist der lezte Gang: aber auch, — der allerblutigste.

Ich, — leider Gottes, Doktor Theologiä, — wär' mir lieber, Doktor Medicinä — würd's auch morgen, wenn man die Leute nicht hier zu Lande mit dem lieben Ceremoniel des Kursirens

hudelte — ich, Herr Ritter, sage Ihnen ins Gesicht, daß Sie Ihre Sache in Sanssouci schlecht gemacht, daß Sie Ihre 2000 Thaler mit Sünden genommen, daß Sie nichts gethan und für nichts gearbeitet und gebetereiet haben als, um nur 17 Tage lang sich vor Friedrichs Lehnstuhle zu halten und eitle Ehre zu erjagen. — Ich soll beweisen? Das versteht sich, Ritter. Ich bin kein Prahler, wie Sie, der den Berliner Aufklärern Schimpf und Schande nachsagt, ohne an Beweise zu denken. Was ich sage, beweise ich auch. Machen Sie nur derweile mit Ihrem Bocke links um: denn die Bataille wird gleich vorüber seyn und Sie — in der Flucht. Sie können ja von hinten auch hören. Also — aufgepaßt!

Sie — der Ritter Zimmermann, wurden von Friedrich dem Großen, von dem weisesten und besten Menschen seiner Zeit, von dem vollkommensten Regenten, der gelebt hat und leben wird, von dem Manne, dessen Leben seinem

Volke und vielleicht ganz Europa so wichtig war, daß jede kleinste Verlängerung desselben den, der sie bewirkte, einer Bürgerkrone werth machte.

Sie — wurden gerufen, mehr zu leisten als alle die vor Ihnen gewesen waren, oder ehrlich und kurz zu gestehen, daß Sie nicht mehr leisten konnten. Ihre Pflicht war es, alles zu thun was möglich war, den größten König zu retten, oder wenigstens sein Leben zu fristen.

Und Sie, Ritter, thaten das nicht! Sie thaten für diesen großen Menschen nicht, was Ihnen möglich war!!! Das ist es, was ich schrecklich, was ich entsezlich finde.

Sie kamen nach Sanssouci. Sie erfuhren augenblicklich den ganzen wahrhaften Zustand des Königs. Sie sahen es hell und klar, daß die Wassersucht auf dem Wege war. Sie sahen es hell und klar, daß der König durch Diät alle Wirkung aller Heilmittel schlechterdings unmög-

ich machte. Was mußten Sie thun, wenn Sie alles thun wollten, was möglich war?

Sie mußten dem Könige nicht durch Winke sondern durch direkte Deklaration es sagen, daß er sich selbst zerstöre und alle Heilmittel schlechterdings unwirksam mache. Sie mußten beherzt und wie es einem ehrlichen Manne zukommt, deutsch heraus dem Könige sagen: „Ja, Sire, ich kann, ich will Ihnen helfen. „Ich weiß zwar noch jezt nicht, wie weit die angefangne Zerstörung Ihrer Maschine gediehen „ist. Aber wenn Sie noch zu retten sind, so „rette ich Sie gewiß, wenn Sie Vertrauen zu „mir haben. Und wenn Sie nicht ganz zu retten sind, so bringe ich Sie wenigstens in einen „erträglichen Zustand und friste Ihr theures Leben vielleicht — noch ein Jahr. Allein — die „ganze Sicherheit und selbst die Möglichkeit meiner Kur, Sire, beruht auf einem Umstande, „der von Ihrem freyen Willen abhängt. Ich „muß Befehlshaber in Ihrer Küche werden.

„Ich muß den Küchenzeddel machen. Und ich „muß Mittag und Abends zusehen und darüber „wachen dürfen, daß Ihnen nichts anders un- „nicht mehr gereicht werde, als ich nach meiner „sorgfältigsten Ueberlegung verordnet habe. „Können Sich Ew. Maj. entschließen, mir diese „Gewalt anzuvertrauen, die ich gewiß mit der „sorgfältigsten Rücksicht auf den Geschmack Ew. „Maj. gebrauchen werde, so halte ich mein Wort „und bringe Sie durch. Ist aber dieß Ihnen „nicht möglich, mir zu gestatten, so gestehe ich „Ihnen ohne alle Erröthung, daß ich Ihnen „auch zu gar nichts nützen kann, und daß ich „unredlich handeln würde, wenn ich mich auch „nur für eine Stunde von Ihnen bezahlen „ließe.“ So, Ritter, mußten Sie mit diesem Patienten sprechen und, wenn ers so nicht hören wollte, wieder nach Hause reisen, und andern Aerzten ihn überlassen, die so gut wie Sie Löwen-zahnextrakt verschreiben konnten.

So zu sprechen, und schlechterdings von dieser Proposition nicht abzugehen, war

Ihnen möglich: und es war nur Ihnen möglich. Kein Preußischer Arzt verdient Vorwurf, daß er so nicht gesprochen hat: denn er konnte nicht, er durfte nicht. Er mußte die heftigsten Ausbrüche der königlichen Ungnade fürchten. Aber Sie, mein Herr, waren ein Fremder. Ihnen hatte Friedrich nichts zu befehlen. Sie konnte und durfte er nicht mißhandeln. Und nach der Handlungsweise, die Sie selbst von ihm rühmen, war er auch gegen einen Mann wie Sie, gar keiner Härte fähig. Folglich hatte Sie, Ritter, die Vorsehung Gottes recht eigentlich berufen, das zu thun, was noch kein Arzt gethan hatte und jemahls wagen konnte. Ihnen allein hat es Gott möglich gemacht, den großen Mann der Menschheit noch zu erhalten. Aber — ich möchte schäumen, wenn ichs denke, Sie traten diesen Beruf mit Füßen. Sie opferten diese Pflicht, diese einzige Möglichkeit, den König zu retten, Ihrer elendesten Eitelkeit auf. Sie thaten nicht, was Sie thun konnten. Sie hockten 17 Tage in Sanssouci und Potsdam

und

und wollüsteten im Gefühle der Ehre, lange um den größten König zu leben und von ihm gelitten zu heißen, und dieses Bischen Ehre war Ihnen lieber als die Erhaltung eines so wichtigen Menschen. Sie redeten bloß darum nicht frei heraus, weil Sie besorgten, der König würde Sie auf der Stelle verabschieden. O die Schande!

Es ist schaudernd, wenn man die Menge von Geständnissen lieset, die Sie selbst bei den fürchterlichsten Erfahrungen gethan haben, daß der König sich schlechterdings durch seine Eßlust zerstörte und jeder Engelskraft Hohn sprach, die für seine Heilung angewendet werden mochte.

„Die unverdaulichsten Speisen sind seine „liebsten Speisen. — So oft ihn ein Arzt auch „beredete, ein Arzneimittel zu versuchen, hat er „deswegen seiner Unmäßigkeit im Essen keine „Schranken gesezt. — Wenn auf eine Arzenei „Erbrechen oder des etwas erfolgte, so sagte er, „dieß sey die schändliche Folge der Arzeneien, die

„man mir gibt. — Höchst erbärmlich hat er „dann seinen Aerzten die Köpfe gewaschen und „sie gleich auf der Stelle heim versendet. Eben „dieß Loos hat der vortrefliche Selle gehabt, „wie alle übrige Aerzte.“ — So sprach Herr Schöning. Alle seine Worte trugen den Stämpel der Wahrheit. S. 50. 51.

„Der König hatte (heute) sehr viel Suppe zu „sich genommen, und diese bestand, wie ge„wöhnlich, in der allerstärksten und aus den heiße„sten (hitzigsten) Sachen ausgepreßten Bouillon. „Zu der Portion Suppe nahm er einen großen „Eßlöffel voll von gestoßnen Muskatenblüthen „und gestoßnem Ingwer. Er aß sodann ein gu„tes Stück Bœuf a la Russienne — Rindfleisch, „das mit einem halben Quartier Brantwein ab„gekocht war. Hierauf sezte er eine große Menge „von einem Italienischen Gerichte, das zur Hälfte „aus Türkischem Weizen besteht und zur Hälfte „aus Parmesankäse: dazu gibt (gießt) man den „Saft von ausgepreßtem Knoblauch und dieses

„wird in Butter so lange gebacken, bis eine „harte, eines Fingers dicke Rinde umher entsteht: „Ueber (das) alles gießt man hernach eine aus „den heißesten (hitzigsten) Gewürzen bestehende „Brühe. Und diese — Lieblingsschüssel hieß „Polenta. Endlich beschloß der König, indem „er den herrlichen Appetit lobte, den ihm der „Löwenzahn mache, die Scene mit einem gan„zen Teller voll aus einer Aalpastete, die so heiß „und würzhaft war, daß es schien, sie sey in der „Hölle gebacken. — Noch an der Tafel schlief „er ein — bekam Konvulsionen ꝛc." S. 101, 102, 103.

Von solchen Stellen wimmelt Ihr Buch, Ritter, und — Sie konnten dennoch schweigen? Sie fuhren dennoch 17 Tage fort, der Arzt des Königs zu seyn, und seiner Selbstvergiftung zuzusehen? Tausendmahl entfielen Ihnen Gebete, Seufzer, Aengstlichkeiten über andere Dinge und besonders darüber — daß Sie doch nur vor dem großen schrecklichen Könige aushalten und

nicht fortgeschickt werden möchten? Und nicht ein einzigesmahl kam Ihnen eine Anwandlung von Entschlossenheit, diese augenscheinliche Selbsttödtung anzuzeigen? — Tausendmahl stärkten Sie sich mit dem Vertrauen auf Gott und predigen es noch in Ihren Fragmenten Ihren Zeitgenossen, daß dieses Vertrauen allein Menschentrutz wirkt S. 213. und über die schrecklichsten Gefahren uns Sieg gibt? Und nicht ein einzigsmahl regte sich Ihr Vertrauen zu Gott bei dem Punkte der augenscheinlichen Selbstvergiftung? Nicht ein einzigsmahl fühlten Sie sich, durch dasselbe, entschlossen, frey heraus zu reden? Nicht ein einzigsmahl half es Ihnen der unbedeutenden Gefahr trotzen, verabschiedet zu werden?

Mit Augen sahen Sie's, daß der König sich zerstörte, und daß Sie und Ihr Löwenzahn nicht den Teufel werth waren, und daß kein Engel vom Himmel helfen konnte, so lange dieß Fressen alle Heilmittel vereitelte, und doch blie-

ben Sie bei Ihrem Löwenzahne und hatten keinen Muth zu reden, und ließen den König verderben um — nur nicht verabschiedet zu werden.

Herr! so sehen, wie Sie sahen — was einzig Friedrich den Großen retten konnte: und doch dieß einzige Mittel nicht versuchen, heißt — ich weiß keinen Namen dazu.

Sprachen Sie mit edlem Muthe, von wahrem Vertrauen auf Gott belebt, wie ich oben gesagt habe, und der König schickte Sie fort, so sagte die ganze Welt: Zimmermann hat brav gehandelt: er hat gethan, was die andern Aerzte alle nicht konnten: er hat die einzige Möglichkeit versucht. — Da Sie aber das nicht gethan und 17 Tage, mit dem Bewußtseyn, daß Sie nichts, gar nichts nütze in Sanssouci waren, da geblieben sind — was soll die Welt nun sagen? Kann sie, wird sie etwas anders sagen als: Zimmermann konnte — wollte nichts als — paradieren! — Nun so paradiere du, daß du schwarz wirst.

Und — unter uns gesagt, Ritter! Ihr Löwenzahn war doch, wenn auch die abscheuliche Diät des Königs seinen Nutzen nicht zerstört hätte, das rechte Mittel nicht, was Sie wählen mußten.

Gegen verschleimte erste Wege ist der Löwenzahn das herrlichste Mittel von der Welt. Aber in der Wassersucht, vornehmlich in der Brustwassersucht ist er schlechterdings das durchgreifendste Mittel nicht. Sie mögen sagen was Sie wollen. Es gibt da weit bessere Heilmittel, unter denen ich die Meerzwiebel vorzüglich empfehlen würde.

Hätten Sie Muth gehabt, des Königs Mundkoch zu werden, hätten sich da möglichst nach seinem Geschmacke gerichtet, hätten ihm, weil es seine Natur einmahl gewohnt war, seine starken Gewürze nicht entzogen und — nun ihm in steigenden Dosen, die Meerzwiebel gegeben und — anfangs — besonders wegen des krampfhaften Hustens, sie mit Mohnsaft

versezt — wer weiß ob Friedrich nicht noch über ein Jahr sich hingehalten hätte. — Und ich will den Arzt sehen, der mir gründlich läugnen will, daß die Meerzwiebel nicht ein weit treffenderes und dem Zustande des Königs angepaßteres Mittel war als — Ihr Löwenzahn, mit dem Sie gerade der Eßlust des Königs schmeichelten, die sein Verderben war.

Und nun, Ritter, haben Sie von meiner Seite Ihre Entlassung. Ich habe nicht als Ihr Feind gegen Sie geschrieben, das weiß Gott, sondern als Freund der Wahrheit. Es war mir nicht möglich mich zu halten, und einen Mann zu schonen, der bei so unerträglichem Stolze, mit den würdigsten Gelehrten umgegangen war, wie mit Bettelbuben. Ich fühle mich einmahl in der Welt berufen, allen Thoren, besonders denen, die mit ihrem hämischen Christenthume und frömmelnder Orthodoxie der Auf-

Bayerische Staatsbibliothek München

klärung Hohn sprechen, die Wahrheit derb und deutsch ins Gesicht zu sagen. Und das werde ich thun, so lange mein Kopf fest steht und meine Hand die Feder regieren kann. Wollen Sie nun mit Pott in Leipzig sich associiren und auf mich schimpfen und schmähen, oder mir heimliche oder öffentliche Verfolgungen zubereiten, so haben Sie Ihre volle Freyheit. Ich werde nie etwas von Ihnen lesen, und noch viel weniger Ihnen antworten.

Geschrieben in meinem Gefängnisse auf der Cittadelle zu Magdeburg N. 6. Am 1. Junius 1790.

Bayerische Staatsbibliothek München

4, 20 6, 55, 7, 69, 97

X V 90

H. HEINRICH
Buchbinderei
Rottenburg / L

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Bahrdt, Carl Friedrich,

Mit dem Herrn [von] Zimmermann Ritter des St. Wladimir-Ordens von der dritten Klasse, Königlichem Leibarzt und Hofrath in Hannover, der Academien der Wissenschaften in Petersburg und Berlin, der Gesellschaften der Aerzte in Paris, London, Edinburgh und Copenhagen, und der Societät

[S.l.] 1790

Ph.pr. 61 m
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10039774-2
VD18 11426144